



Stefan Heissenberger

Schwuler* **Fußball**

Ethnografie einer
Freizeitmannschaft

[transcript]

queer**s**tudies

Aus:

Stefan Heissenberger

Schwuler* Fußball

Ethnografie einer Freizeitmannschaft

Juni 2018, 382 Seiten, kart., zahlr. z.T. farb. Abb., 29,99 €, ISBN 978-3-8376-4292-6

Durch Sprache diskriminiert und lange Zeit tabuisiert: schwule Fußballer. 2015 haben sie mit dem Coming-out des ehemaligen deutschen Nationalspielers Thomas Hitzlperger eines ihrer ersten und prominentesten Gesichter erhalten. Jenseits von Scheinwerferlicht und Einzelfällen nimmt diese ethnografische Studie erstmalig den Alltag von schwulen* Fußballteams im Freizeit- und Amateurbereich in den Fokus. Die teilnehmende Beobachtung als Spieler-Trainer führte Stefan Heissenberger auf die Vorder- und Hinterbühnen dieses Unterfeldes des heteronormativen Fußballs. Die Ergebnisse zu Vereinspolitik, Geselligkeit, schwulen* Turnieren und Männlichkeiten sowie deren Einbettung in »den« Fußball setzen neue Impulse für die sozialwissenschaftliche und gesellschaftspolitische Auseinandersetzung mit der weltweit bedeutsamsten Sportart.

Stefan Heissenberger (Dr. phil.), geb. 1982, ist Kultur- und Sozialanthropologe. Er forscht zu Sport, Männlichkeiten, Körper, LGBTI, Humor und Ritual.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4292-6

Inhalt

- 1 Einleitung | 11**
 - 1.1 Feldforschungsverlauf | 18
 - 1.2 (Geschlechtliche) Bedeutung des Fußballs | 21
 - 1.3 Vom Sport in der Ethnologie zur Ethnologie des Sports | 26

- 2 (Fußball-)Ethnografische Feldforschung: Vorgehen, Begriffe und Methoden | 41**
 - 2.1 Daten | 44
 - 2.2 Zum ethnografischen Feld(-begriff) | 44
 - 2.3 Feldforschung zu Hause | 45
 - 2.4 Ethnografisches Du | 49
 - 2.5 Methoden | 50
 - 2.5.1 Teilnehmende Beobachtung | 51
 - 2.5.2 Interviews | 64
 - 2.5.3 Archivarbeit | 67
 - 2.5.4 Quantitativer Fragebogen | 67

- 3 Kleine Geschichte Vorspiels | 71**

- 4 Was geht hier vor? | 85**
 - 4.1 Der Verein: Vorspiel SSL Berlin e.V. | 85
 - 4.2 Die Fußballabteilung von Vorspiel SSL Berlin e.V. | 89
 - 4.2.1 Training | 89
 - 4.2.2 Umkleidekabine und Dusche | 94
 - 4.2.3 Die Liga und die Sicht der »Heten«-Teams | 105
 - 4.2.4 Geselligkeit und das Heilige | 123
 - 4.2.5 Medien, Hitzlsperger und Vorspiel | 145
 - 4.2.6 Organisation: Verantwortungsträger und Kommunikationskanäle | 147
 - 4.2.7 Akteure*, Wege zu Vorspiel und Motive | 156

- 5 Inklusion und die Frage nach dem Politischen | 167**
 - 5.1 Vorspieler werden, schwul werden | 169
 - 5.2 Inklusion und sportliche Organisation | 172
 - 5.3 Alle sind willkommen, aber manche mehr als andere | 177
 - 5.4 (Verworfenen) Policies und Solidarisierungen | 180
 - 5.5 (Kurzfristige) Politisierung durch Erfolg | 189

- 6 Schwule* Fußballturniere | 195**
 - 6.1 Prototypisches Turnier | 196
 - 6.2 Schwule* Fußballturniere als Integrationsritual | 202

- 7 Humor | 209**
 - 7.1 Konzeptualisierung von Humor | 211
 - 7.2 Humor bei Vorspiel | 216
 - 7.2.1 Sexualisierter Humor und (leichte) Kritik: Fehlschüsse, Tröten und Tunten | 218
 - 7.2.2 Autorität: Die ausgelachten Spieler-Trainer | 231
 - 7.2.3 Geringe Trainingsbeteiligung: Disziplinierung und Re-Integration »alter Sportsfreunde« | 234
 - 7.2.4 Gewichtige Körper: Wasserdusche und Wal | 235
 - 7.2.5 Alter: Rollator und Kuschelopa | 243
 - 7.2.6 Ethnizität: Bulle und Inzest | 246
 - 7.2.7 Phantasiertes Initiationsritual: Gangbang des Neuen | 255
 - 7.2.8 Bewusste Irritation: Die ahnungslose »Hete« | 261
 - 7.2.9 Phantasierte Reaktion von »Heten«: Niederlage als Schicksalsschlag | 262
 - 7.2.10 »Heten« als Begehrensobjekte: Kätzchen und Küken | 263
 - 7.2.11 Familie und Coming-out: Strafe Gottes und Suizid am Fernsehturm | 265

- 8 Männlichkeiten | 269**
 - 8.1 Konzeptualisierung von Männlichkeiten | 270
 - 8.2 Männlichkeiten bei Vorspiel | 274
 - 8.2.1 Schwule, schwuchtelige und tuntige Schwule und Heten | 277
 - 8.2.2 Der männlichste Mann | 284
 - 8.2.3 Schwule dürfen sich bei »Mädchen« umziehen | 285
 - 8.2.4 Verletzte Männlichkeit | 286
 - 8.2.5 Hoffentlich ist Wiese nicht schwul | 288
 - 8.2.6 Nervige Kampflieben, Penishammer und coole Frauen | 289

- 9 Fazit | 299**
 - 9.1 Der schwule Fußballer als Spielverderber? | 300
 - 9.2 Vorspiel für die Ethnologie/Wissenschaft und Weiterführendes | 315
 - 9.3 The game is changing? | 318

- 10 Schreibweise und Begriffe | 325**

11 Anhang | 329

11.1 Geschichte von Vorspiel SSL Berlin e.V. im Selbstzeugnis | 329

11.2 »Wir lassen uns nicht provozieren« –

Interview zu den Eurogames 2012 in Budapest | 333

Bibliographie | 339

Dank | 379

1 Einleitung

Männer-Fußball ist wie Weihnachten. Niemand kann ihm enttrinnen. Was für die alljährliche Weihnachtssaison gilt, die den Alltag in Beschlag nimmt, in eine homogene Weihnachtswelt verwandelt, in der nicht nur die Kirche, sondern auch die Politik, Wirtschaft oder Medien ihr Reden und Tun auf dieses Ereignis beziehen, lässt sich auch über den Fußball, vor allem während seiner Großereignisse, sagen. Wenn zu Weihnachten die heterosexuelle Familie gefeiert wird, so ist es beim Fußball der heterosexuelle Mann.¹ Schwule Männer kommen im Narrativ des Fußballs nicht vor. So war es zumindest bis etwa Anfang der 2000er Jahre. Seit dem ist die Figur des schwulen Fußballers vermehrt in den Fokus gerückt, geistert als gejagtes Phantom durch Internetforen, wird von NGOs als Subjekt entdeckt, in Informationsbroschüren von Verbänden thematisiert und hat mit dem Post-Karriere-Coming-out des ehemaligen deutschen Nationalspielers Thomas Hitzlsperger sein prominentestes Gesicht bekommen.² In diesen Diskurs reiht sich die vorliegende Ethnografie ein. Gegenstand ihrer Betrachtung ist das schwule*³ Fußballteam von *Vorspiel SSL Berlin e.V.*⁴

Seit den späten 1980er Jahren haben sich in Europa zahlreiche schwule* Fußballmannschaften gegründet. Als Motiv stand bei vielen die Leidenschaft für den Fußball und ein gleichzeitiges Unbehagen aufgrund der Homophobie in dieser

1 Die Weihnachtsmetaphorik und den Zusammenhang zur Heterosexualität habe ich der Queer-Theoretikerin Eve Kosofsky Sedgwick entlehnt (vgl. Sedgwick 1993, 5ff.; Kraß 2003, 7) und hier auf den Fußball bezogen.

2 Im *Fazit* gehe ich auf die einzelnen Ereignisse zum Thema *Schwul und Fußball* ein.

3 Die Begründung zur Sternchen-Schreibweise findet sich am Ende des Buches im Kapitel *Schreibweise und Begriffe*. Hier werden auch die Begriffe *queer*, *LGBTI*, *Heteronormativität*, *emisch* und *etisch* umrissen.

4 Wenn es um das Fußballteam geht, werde ich von nun an aus stilistischen Gründen nur noch den emischen Begriff *Vorspiel* verwenden. Sollte es um den polysportiven Gesamtverein gehen, werde ich ihn als *Vorspiel SSL Berlin* bezeichnen.

Sportart im Vordergrund, weshalb man einen sicheren Raum für schwule Fußballer schaffen wollte. Die meisten solcher Teams gibt es in den großen Städten in Großbritannien und Deutschland. In Deutschland ist nur das *Team München/Streetboys* in einer regulären Liga des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) aktiv. Im Freizeitligabereich hingegen nimmt Vorspiel an der Meisterschaft der *Technischen Universität (TU) Berlin* sowie *Anyway Hot Shots* an der *Bunte Liga Köln* teil. Das andere gute Dutzend schwuler* Teams in Deutschland trainiert hauptsächlich nur und fährt darüber hinaus, wie die bereits drei genannten Mannschaften, zu schwulen* Turnieren. In Großbritannien sind einige schwule* Vereine regulären Spielbetriebs der *Football Association (FA)* organisiert. Zudem gibt es hier mit der *Gay Football Supporters' Network (GFSN) League* die einzige schwule* nationale Fußballliga weltweit.⁵ Wie bereits offensichtlich, ist ein Spezifikum vieler schwuler* Vereine, ihre explizite, mitunter provokative Namensgebung, mit der sie offensiv mit schwulen Bezügen und Vorurteilen spielen (dies trifft allgemein auf nicht-heteronormative Sportvereine zu). Neben den genannten Mannschaften gibt es hier noch etwa *Androgym Münster*, *Ballboys Hamburg*, *Cream Team Cologne*, *Rosa Teufel Kaiserslautern*, *Hotscots*, *Nottingham Ball Bois*, *Stonewall London* oder *Paris Foot Gay* (vgl. Heissenberger 2015, 122f.).⁶

Nun, was bedeutet schwuler* Fußball? Mit der Titelgebung soll kein festschreibendes *Othering* betrieben werden, keinem Essentialismus Vorschub geleistet werden, der von Stereotypen über Schwule auf ihre Spielweise am Fußballfeld ableitet. Mit Pierre Bourdieu (vgl. Bourdieu/Wacquant 1992/2006, 135) verstehe ich in dieser Arbeit schwulen* Fußball als Unterfeld des Fußballs, mit seinen teilweisen eigenen Logiken und spezifischen Regeln, das von sich selbst als schwul definierende Mannschaften geprägt ist. Die Titelgebung ist auch eine Sichtbarmachung einer Unbekannten im Fußball, über eine Gruppe »that doesn't fit the conventional story of football people.« (Kuper 2015, 237) Die Schreibweise mit dem Sternchen (*) soll zudem anzeigen, dass weder alles einer »schwulen Logik« folgt, noch, dass alle Akteure* schwul wären.

Ziel der vorliegenden Ethnografie ist es, das genannte Unterfeld aus der Binnensicht von Vorspiel⁷ darzustellen. Von übergeordnetem Interesse ist, was

5 Ausführlich hierzu siehe den Artikel *Mapping the Landscape of Gay Men's Football* (Jones/McCarthy 2010).

6 In informellen Gesprächen erzählten mir einige jüngere Spieler diverser Teams, dass ihnen diese Namen peinlich wären. Sie könnten verstehen, dass man hier früher offensiv hätte auftreten müssen, aber heutzutage wäre das nicht mehr notwendig.

7 Vorspiel wird dabei als *soziale Situation* gefasst. Unter dem Begriff versteht Erving Goffman eine räumliche Umgebung in ihrem kompletten Umfang, »welche jede in sie eintretende Person zum Mitglied der Versammlung macht, die gerade anwesend ist (oder dadurch konstituiert wird). Situationen entstehen, wenn gegenseitig beobachtet wird, sie

im Wesentlichen die Vereinskultur und das Vereinsleben von Vorspiel – auch in ihrer Ambivalenz und Konflikthaftigkeit – ausmachen. Dabei sollen unter anderem folgende Fragen beantwortet werden: Wie und warum ist Vorspiel entstanden? Was ist das politische Selbstverständnis von Vorspiel und wie spiegelt sich das in der Praxis wider? Wie sieht der Vereinsalltag von Vorspiel im Saisonverlauf aus? Was sind die Motive der Fußballer bei Vorspiel einzutreten und was die Gründe zu bleiben? Welche Erfahrungen haben sie in heteronormativen Vereinen gemacht und wie haben sie diese für sich bewertet? Was ist das spezifisch Schwule und was findet sich bei Vorspiel wie in jedem anderen Verein wieder? Wie werden die wesentlichen Themen bei Vorspiel kommuniziert und verhandelt? Wo tritt Vorspiel mit anderen schwulen* Teams in Kontakt und wie gestalten sich die Beziehungen zu ihnen? Vor dem Hintergrund einer Infragestellung der Männlichkeit, derer sich Schwule gesellschaftlich ausgesetzt sehen und des Umstands, dass Fußball als *die* Männer-Sportart (zumindest in Deutschland) gilt: Welche Männlichkeiten gibt es bei Vorspiel und wie werden sie (re-)produziert?

Im Feld des Fußballs ist der *Schwule* Fußball* ein marginalisiertes und weitgehend unbekanntes Unterfeld. Es ist vielleicht kein Zufall, dass sich diesem Phänomen auf umfassende Weise erstmals, zumindest im deutschsprachigen Raum, innerhalb der Ethnologie⁸ genähert wird, die traditionell »gesellschaftlich randständige Phänomene und Gruppen für wichtig erklärt« (Kaschuba 2000, 114; zit. n. Binder/Hess 2013, 33).⁹ In diesem Sinne können Ethnolog*innen auch als Grenzgänger*innen verstanden werden, weil diese prädestiniert sind zu übersetzen, zu irritieren und Schattierungen zu zeichnen – denn sie »fügen aus Mosaiksteinen verschiedener Farben ein Bild zusammen, wodurch wir die Welt ein wenig besser verstehen können.« (Spemann 2005, 69) Dieses Verstehen der beforschten Gruppe führt dazu, »seine Normalität zu enthüllen, ohne daß seine Besonderheit dabei zu kurz käme. [...] Es macht sie erreichbar: in den Kontext ihrer eigenen Alltäglichei-

vergehen, wenn die zweitletzte Person den Schauplatz verlässt.« (1971, 29) Goffman interessiert sich weniger für die »Menschen und ihre Situationen, sondern eher« für »Situationen und ihre Menschen« (vgl. 1967/2013, 9). Auf Vorspiel bezogen bedeutet dies, dass die einzelnen Akteure* für sich genommen weniger von Belang sind, als vielmehr ihre Interaktion als Vorspieler*.

8 In den englisch-, spanisch- und französischsprachigen Teilen der Welt firmiert das Fach meist als Sozial- oder Kulturanthropologie (vgl. Gingrich 1999, 7). Die verschiedenen Bezeichnungen gebrauche ich synonym, wobei ich Ethnologie und Anthropologie aus stilistischen Gründen am häufigsten verwende. Das Fach selbst ist als empirische Kultur- und Sozialwissenschaft einzuordnen (vgl. ebd., 117).

9 Einer der ersten, der sich in den USA mit den Zusammenhängen von Homosexualität und *American Football* (aus psychoanalytischer Perspektive) auseinandergesetzt hat, war der Folklorist und Anthropologe Alan Dundes (1978).

ten gestellt, schwindet ihre Unverständlichkeit.« (Geertz 1973/1987, 21) Durch die Arbeit über Vorspiel erfolgt ein empirisch fundiertes Sichtbarmachen schwuler* Fußballer und ihres Vereins. Damit soll das Ziel erreicht werden, was Michael Agar für gute Ethnografien ausgegeben hat: Die Humanisierung eines Stereotyps (vgl. 1980, 57). Für Niko Besnier und Susan Brownell ist ein ethnografisches Vorgehen besonders geeignet, um die sozialen Probleme im Sport, wie Homophobie, zu verstehen (vgl. 2012, 454). Dem liegt der Anspruch zugrunde, zu einer Lösung der in der eigenen Arbeit aufgeworfenen gesellschaftlichen Probleme beizutragen (vgl. Schramm 2013, 221), noch nicht ganz ausgeformte Potentiale zu stärken (vgl. Hutta et al. 2013, 153) und eine Aufklärung mit politischer Intention zu verfolgen (vgl. Sülzle et al. 2013, 140). Bei engagierter Wissenschaft, in die sich meine Arbeit einordnet sehen will, »geht es darum, Teil einer Wissensproduktion zu werden, die situativ immer wieder Stellung bezieht und dazu beiträgt, auf die Veränderung der Verhältnisse in Richtung Emanzipation und soziale Gerechtigkeit hinzuwirken.« (Binder/Hess 2013, 49) Die vorliegende Arbeit soll deshalb als Beitrag zu einer engagierten Wissenschaft verstanden werden. Das bedeutet nicht, im Feld politisch erwünschte Ergebnisse zu suchen oder zu konstruieren, die a priori festgelegt worden sind. Bourdieu fordert, dass engagierte Forschende »eine Strategie der Einmischung in die Politik« verfolgen sollen, »die soweit als möglich den geltenden Regeln des wissenschaftlichen Feldes folgt« (2001, 41). Das heißt auch, gegenüber den Beforschten kritikfähig zu bleiben und gegebenenfalls zu »unliebsamen« Ergebnissen zu stehen (vgl. Binder/Hess 2013, 28). Thomas H. Eriksen vertritt den Standpunkt, dass Anthropolog*innen eine klare moralische Haltung einnehmen sollten, aber nicht unbedingt in wissenschaftlichen Texten, die an sich keinen normativen Zweck haben sollten (vgl. 1995/2010, 328). Dem folgend und gleichzeitig die Notwendigkeit sehend, eine politische Einordnung meiner Ergebnisse auch innerhalb der vorliegenden Ethnografie vorzunehmen, beschließt dieses Buch ein essayistisch angelegtes Kapitel.

Zur Gliederung: In der *Einleitung* folgt noch eine Beschreibung über meinen Eintritt in das Feld und die wesentlichen Stationen der Forschung. Anschließend wird eine schlaglichtartige Darstellung zur Bedeutung des Fußballs (in Deutschland) unter besonderer Berücksichtigung seiner geschlechtlichen Dimension gegeben, sowie eine kurze Auseinandersetzung mit seiner angeblichen Neutralität. Die Einleitung abschließen wird ein kursorischer Überblick zur Genese einer *Anthropology of Sport*/Ethnologie des Sports. Dabei geht es nicht um Vollständigkeit, sondern vielmehr um eine Einordnung der vorliegenden Ethnografie. Zentraler Anhaltspunkt ist der programmatische und für künftige sportethnografische Forschungen maßgebende Artikel *Sport, Modernity, and the Body* von Besnier und Brownell (2012).

Im Kapitel (*Fußball*-)Ethnografische Feldforschung: *Begriffe, Ansätze und Methoden* wird zunächst eine Vorstellung vermittelt, was Ethnografie an sich bedeutet,

was sie will und was sie kann. Anschließend folgen Ausführungen zum Begriff der *Daten* und des *Feldes*. Da ich meine Forschung in einem mir vertrauten soziokulturellen Umfeld gemacht habe, werde ich im Unterkapitel *Feldforschung »zu Hause«* näher auf diesen Aspekt eingehen. Dabei wird es um das Verhältnis von Nähe und Distanz, Privat- und Berufsleben, Österreich und Deutschland, »traditionelle« Ethnologie und *anthropology at home* gehen. In *Ethnographisches Du* werde ich meine an Andre Gingrich und George Devereux angelehnte Haltung zur Positionierung von Feldforschenden im Text darlegen. Dabei soll deutlich werden, dass eine selbstreflexive Entblößung kein Selbstzweck ist, sondern in einem angemessenen Verhältnis zu den Fragestellungen stehen soll, wobei der Rolle des Fremden in der beforschten Gruppe ein besonderes Augenmerk zukomme. Bei der Darstellung der Methoden kommt, entsprechend ihrer Bedeutung für meine Arbeit, der *teilnehmenden Beobachtung* der größte Raum zu. Dabei wird zunächst auf wesentliche Aspekte der prominentesten Methode in der Ethnologie eingegangen, Fragen zur Vorgehensweise, Datenerhebung, Auswertung, Ethik und damit verbunden zu Freundschaften im Feld eingegangen. Anschließend erfolgt eine methodische Auseinandersetzung inwiefern ich als fußballspielender Feldforscher über meinen Körper zur Erkenntnisgewinnen gelangen kann. Nach der teilnehmenden Beobachtung waren Interviews eine wichtige Methode für meine Datenerhebung. Dabei führte ich (im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung) *informelle Interviews* sowie auf bestimmte Themen fokussiert *problemzentrierte Interviews*, letztere auch per E-Mail und Facebook. Das Methodenkapitel abschließen werden kurze Ausführungen zur durchgeführten Archivarbeit und zur quantitativen Forschung. Letztere erfolgte in Form einer Online-Erhebung mittels Fragebogen der an Vorspiel sowie an alle anderen schwulen* Fußballteams in Deutschland geschickt wurde.

In *Kleine Geschichte Vorspiels* wird die Entwicklung des Fußballteams von seiner Entstehung Ende der 1980er Jahre bis 2015 nachgezeichnet. Dabei waren die E-Mail-Interviews mit zwei Zeitzeugen meine wichtigsten Quellen. Ergänzend habe ich noch Archivmaterial hinzugezogen. Dafür habe ich die Kontaktanzeigen in der Rubrik *Mann sucht Mann* im Berliner Stadtmagazin *tip* ausfindig gemacht, die zur Gründung von Vorspiel geführt haben. Weiter habe ich Texte von den Websites von Vorspiel und SSL Vorspiel Berlin in dieses Kapitel mit einfließen lassen, sowie meine eigenen Aufzeichnungen zur jüngsten Geschichte bei Vorspiel. In diesem Kapitel wird gezeigt, wie sich Vorspiel aus ein paar politisch motivierten (linken) Fußballenthusiasten Ende der 1980er Jahre, die sich zunächst auf einer Wiese zum Kicken verabredet haben, zum Sieger der schwulen Europameisterschaft 2015 und immer »normaler« werdenden Verein, entwickelt hat.

Was geht hier vor? bildet den Auftakt der insgesamt fünf empirischen Kapitel die sich mit dem Vorspiel von heute beschäftigen und den Kern der Ethnografie bilden. Zuerst gehe ich auf allgemeiner Ebene auf den multisportiven Verein Vorspiel SSL Berlin e.V. ein, in dem das von mir untersuchte Team eine Abteilung von

vielen ist. Anschließend erfolgt eine Beschreibung hinsichtlich des Vereinsalltags (Training, Duschen, TU-Liga, Geselligkeit), der Sicht der sogenannten Heten-Mannschaften aus der TU-Liga auf Vorspiel, dem Verhältnis von Medien und Vorspiel unter besonderer Berücksichtigung der Zeit des Coming-outs von Hitzlsperger, der Organisation von Vorspiel (Verantwortungsträger, Wahlen, Kommunikationskanäle), sowie den Ergebnissen der quantitativen Befragung etwa hinsichtlich den Wegen und Motiven zu Vorspiel zu kommen, die punktuell in den weiteren empirischen Kapiteln wieder vorkommen werden.

Inklusion und die Frage nach dem Politischen ist das erste empirische Kapitel, das ein spezifisches Thema behandelt. Es wurde zu Beginn platziert, weil es hier um die grundsätzliche Ausrichtung von Vorspiel geht. Dieser nie abgeschlossene Prozess ist ein ständiges Ringen zwischen zwei »Fraktionen«: Eine vertritt einen inklusiven Ansatz, der eine grundlegende Offenheit allen schwulen (und schwulenfreundlichen) Fußballern gegenüber, unabhängig ihrer Leistungsstärke bedeutet. Auf der anderen Seite stehen jene, die eher erfolgsorientiert sind, für die Spaß auch ein gekonntes Zusammenspiel bedeutet und die argumentieren, es würde ein schwules Selbstbewusstsein stärken, wenn man in der TU-Liga gegen die »Heten« erfolgreich agieren würde. Dieser Aushandlungsprozess hat auch Auswirkungen etwa auf die Trainingsgestaltung und die Aufstellungspolitik in der Liga und bei Turnieren. In dem Kapitel wird zudem darauf eingegangen, dass Vorspiel für manche Spieler einen Übergang zum eigenen Schwulsein bedeutet. Dies betrifft vor allem jene, die ein eher traditionelles Männlichkeitsbild verkörpern und für die Vorspiel durch den männlich kodierten Fußball ein *Raum*¹⁰ ist, in dem sie sich jenseits von einschlägigen Bars oder »schrillen« Paraden als Schwule erfahren können. Weiter wird darauf eingegangen, welche Spieler* trotz einer prinzipiellen Offenheit willkommener als andere sind und wie der EM-Sieg 2015 in Hamburg zu einer kurzfristigen Politisierung des Teams geführt hat.

Schwule Turniere* sind wichtige Ereignisse im Vereinsleben schwuler* Mannschaften. Ein solches Wochenende werde ich anhand von Vorspiels Teilnahme am Turnier in Prag 2012 exemplarisch darstellen und unter ritualtheoretischen Gesichtspunkten analysieren. Dabei wird gezeigt, wie es über das Fußballspielen und Feiern zu einer vertiefenden (Re-)Vergemeinschaftung innerhalb der jeweiligen Teams und zwischen diesen Teams auf einer lokalen, nationalen und europäischen Ebene kommt.

10 Unter einem *Raum* verstehe ich mit der Soziologin Martina Löw die »relationale (An-)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten« (2001, 271). Dieser entsteht durch Spacing und Syntheseleistung. Unter erstem ist die Platzierung von Objekten oder Lebewesen bzw. deren Selbstplatzierung gemeint. Durch aktive Syntheseleistung wird ein Ort und die darin befindlichen Lebewesen und sozialen Güter zu einem Raum (re-)produziert (vgl. ebd., 225).

Im Kapitel *Humor* wird deutlich werden, dass, wie generell im Fußball der Männer, über das Frotzeln so gut wie alle relevanten Aspekte bei Vorspiel verhandelt werden. Dabei wird es um sportliche Missgeschicke, den Umgang mit Niederlagen, körpernahe Themen wie Alter und Schlankheit, Ethnizität, Initiation, Coming-out oder den Umgang mit einem neuen Spieler gehen. Der Humor hat dabei mehrere Funktionen wie Unterhaltung, durch das gemeinsame Lachen begünstigende Vergemeinschaftung, dem Anbringen von Kritik oder dem Ausagieren von Aggressionen.

Fußball und Männlichkeit sowie Schwule und Weiblichkeit befinden sich jeweils in einem symbolischen Naheverhältnis. Das ist auch ein Grund, weshalb Schwule lange Zeit als undenkbar im als harten Männersport definierten Fußball galten. Im Kapitel *Männlichkeiten* werde ich herausarbeiten, dass das *doing masculinity* bei Vorspiel weitgehend ein *straight acting* ist, wie die Figur der Tunte verhandelt wird und wie sich das Verhältnis zu lesbischen und heterosexuellen Frauen gestaltet.

Das *Fazit* ist in drei Teile gegliedert: In *Der schwule Fußballer als Spielverderber?* erfolgt eine Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Arbeit. Parallel wird hier zudem die Mikroebene von Vorspiel verlassen und versucht, schwule Kicker und schwule* Mannschaften in »dem Fußball« zu verorten. Dazu werde ich die »schwulenbezogenen« Daten meiner vorangegangenen Feldforschung bei zwei heteronormativen Teams in Österreich mit einbeziehen. So etwa die von Homophobie durchtränkte Aufregung um sich zwei angeblich bei einer mannschaftsexternen Fanschingsparty küssenden Mitspieler. Bei der Analyse in diesem Unterkapitel werde ich mich der Figur des *Spielverderbers* aus dem Buch *Homo Ludens* des großen niederländischen Kulturhistorikers Johan Huizinga (1938/2006) bedienen. Damit soll eine Antwort auf die Frage gegeben werden, ob offen schwule Spieler innerhalb des heteronormativen Fußballs ihren heterosexuellen Mannschaftskollegen den Spaß am Spiel nehmen würden, weil vorherrschende Vorstellungen von Männlichkeit, eine homophobe Sprache oder das gemeinsame Duschen nun als fragwürdig erscheinen würde. In *Vorspiel für die Ethnologie/Wissenschaft und Weiterführendes* wird kurz der Frage nachgegangen, inwieweit meine Ergebnisse zu einer Weiterentwicklung in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Sport sowie für die Ethnologie allgemein beitragen können. Weiter werden Vorschläge für noch zu tätige Forschungen im schwulen* Fußball gemacht, die sich aus der vorliegenden Arbeit ergeben. Abschließend erfolgt in *The game is changing* anhand der Ergebnisse dieser Arbeit sowie medienwirksamen »schwulen Ereignissen« im Fußball eine Einschätzung, inwieweit der heteronormativ geprägte Fußball »bereit« für offen schwule Spieler ist.

Es sei noch auf die Art der Darstellung hingewiesen: Die einzelnen Kapitel sind nicht gleichförmig aufgebaut. Manchen wurde eine Einführung vorangestellt, bei

anderen führt der Weg schnell zu den erhobenen Daten, manche sind theorielastiger als andere, in einigen stehen eher die Daten der teilnehmenden Beobachtung und in anderen mehr die der (E-Mail-)Interviews im Vordergrund. Dies ist der Versuch, für jedes Kapitel die Darstellung zu finden, die das empirische Material am besten zum Klingen bringt.

1.1 FELDFORSCHUNGSVERLAUF

Mein erster Kontakt zu Vorspiel fand im Herbst 2009 statt. Im Jahr zuvor hatte ich meine Diplomarbeit am Wiener Institut für Kultur- und Sozialanthropologie abgeschlossen, in der es um Männlichkeit in heteronormativen Amateur-Fußballteams ging. Die symbolische Abgrenzung zur Figur des schwulen Mannes war dabei ein Faktor. Wenn ich bei homophoben Äußerungen im Fußball zugegen war – egal ob als Forscher oder als Privatperson –, fühlte ich mich unwohl, entgegnete jedoch nicht immer etwas. Ich wollte vermutlich kein Spaßverderber sein oder als Sprachpolizist auftreten. Durch die Feldforschung setzte aber ein reflexiver Prozess ein. Der Umstand, dass mir, der ich seit Kindesbeinen an Fußball spiele, noch nie ein offen schwuler Fußballer begegnet war, begann mich zunehmend zu irritieren und mir fragwürdig zu erscheinen. In wissenschaftlichen wie journalistischen Texten fand ich wenig Konkretes zu schwulen Fußballern. Meist ging es um homophobe Aussagen bekannter Fußballakteure, schwarzmalerische Spekulationen wie »der Fußball« auf schwule Spieler reagieren würde oder um bedrückende Berichte über die an einer Hand abzählbaren geouteten Spieler. Das Interesse für ein Thema war geweckt, dass zudem ein Forschungsdesiderat darstellt – ich hatte mein Dissertationsthema gefunden: Schwule Fußballer bzw. schwule* Fußballvereine. Aufgrund der spekulativen Aussagen über schwule Fußballer war/ist es mir ein besonderes Anliegen, eine emische Perspektive einzunehmen, also die Sicht der Forschungs-subjekte darzustellen, womit ich mich in bester ethnologischer Tradition befinde. Weil es mir ein fragwürdiges Unterfangen erschien, in heteronormativen Vereinen schwule Fußballer ausfindig zu machen, begann ich im Internet zu schwulen* Fußballteams zu recherchieren. Im Gegensatz zu Österreich, gibt es deren einige in Deutschland. Da ich aufgrund eines Lehrauftrages im Sommersemester 2010 in Berlin sein sollte, schrieb ich eine E-Mail an den Abteilungsleiter von Vorspiel. Darin erklärte ich, dass ich Wissenschaftler sei, meine Dissertation über schwule Fußballer schreiben werde, mich deshalb für Vorspiel interessiere, selbst Fußballer sei und ab März für einige Zeit in Berlin wäre. Ich bekam schnell eine freundliche und positive Antwort. Er schlug mir vor, für ein gegenseitiges Kennenlernen zum *Vorspiel-Cup* im März 2010 zu kommen. Das Turnier fand in einer Halle statt, die Teil einer Schule ist. Zunächst war ich erstaunt, wie hart es teilweise zur Sache ging.

Die Überraschung war aber weniger darin begründet, dass ich mir vorher dachte, Schwule würden »körperlos« spielen. Wenn ich bei Freizeit- oder Amateurtornieren zuschaue, also bei sportlichen Wettkämpfen bei denen es »eigentlich« um nichts geht, kein großer Titel zu gewinnen ist, keine hohe Siegprämie ausbezahlt wird und kein starkes Medieninteresse vorhanden ist, bin ich immer wieder verwundert, dass am Fußballfeld doch die meisten einen Einsatz an den Tag legen, als gäbe es keinen Morgen. Wenn ich selbst am Platz stehe, bin ich da nicht anders. Aber von außen betrachtet ist das immer noch ein merkwürdiges Bild. Beim schwulen* Fußball ist das also nicht anders. Langsam wanderte der Blick zu anderen auf der Tribüne. Diese waren, wie üblich bei Freizeittornieren, fast ausschließlich Fußballer und Trainer der gerade nicht spielenden Teams. Es war auch die eine oder andere Frau mit dabei. Manche verfolgten interessiert das aktuelle Spiel, einige haderten wegen ihrer zuvor erlittenen Niederlage und andere unterhielten sich über dieses und jenes abseits vom Fußball. Ein Spieler lag ausgestreckt auf einer Tribünenbank, mit seinem Haupt auf dem Schoß eines anderen aus seiner Mannschaft und wurde von diesem am Kopf gestreichelt. Innerlich freute ich mich, dass ich »meinen« ersten »schwulen Fußball-Moment« beobachten konnte und wenige Momente später erschien mir diese Freude selbst etwas merkwürdig. An einem Tisch vor dem Halleneingang waren einige schwulenspezifische Flyer und Broschüren ausgelegt. »Mein« zweiter und gleichzeitig letzter »schwuler Moment« an diesem Tag. Später traf ich auf Ralf, den Abteilungsleiter (der sich als Gatekeeper in das Feld herausstellen sollte). Er war sehr offen und freundlich, fragte mich, wie es mir hier gefalle und bot mir an zum Training am kommenden Mittwoch zu kommen. Dann musste er wieder seiner Pflicht als Turnierorganisator nachkommen und wir verabschiedeten uns. Auf dem Heimweg notierte ich in meinem Feldtagebuch: »Am Platz ist alles gleich, beim Rundherum sind nur ein paar Dinge anders.« Dieser erste Eindruck sollte sich während meiner Feldforschung Großteils bestätigen. Ich schrieb Ralf eine E-Mail, dass ich gerne wiederkommen würde. Ein paar Stunden später schrieb er mir folgendes zurück:

»hallo stefan,

ich mußte wegen der siegerehrung schnell runter auf das spielfeld und danach warst du verschwunden. Aber du weißt wo wir zu finden sind. morgen, sonnabend um 14.00 uhr in eichkamp/kühler weg. wo du die termine unserer auftritte in der tu-liga findest ist auch bekannt?! der größte teil von uns steht allem offen gegenüber, so dass du offene türen einrennen werden muß. hoffe dich bald bei uns wieder zu sehen,
gruß ralf« (E-Mail, 16.4.2010)

Zu Vorspiel sollte ich vorerst jedoch nicht mehr kommen. Zeitmangel und die Nachwehen eines Kreuzbandrisses hinderten mich daran, was ich auch Ralf schrieb. Er antwortete, dass ich mich einfach melden solle, wenn es für mich wieder passen

würde. 2012, also zwei Jahre später, war dieser Moment dann gekommen. Für die Feldforschung zog ich von Wien nach Berlin. Vor meinem ersten Training bei Vorspiel traf ich mich mit Ralf auf einen Kaffee. Er erklärte mir ein paar wesentliche Punkte zum Vereinsleben (Training, Liga, dem Bier danach, Trainer etc.) und dass nicht alle bei Vorspiel schwul seien. Man verstehe sich als schwul und schwulenfreundlicher Verein. Er meinte prinzipiell wären eigentlich alle offen und auskunftsbereit. In letzter Zeit habe es aber auch negative Erlebnisse mit Journalisten gegeben. Diese wären sensationslüstern gewesen und haben aus dem Vorspiel-Cup eine Schwulen-Fußball-Weltmeisterschaft gemacht. Später beim Training stellte mich Ralf der Mannschaft kurz vor. Ich wurde aufgefordert selbst noch ein paar Worte zu mir zu sagen. Von meiner Zuhause sorgfältigst ausgearbeiteten »Rede« blieb schließlich nur ein Bruchteil übrig. Einen Teil vergaß ich in der Aufregung, ein anderer wurde vom Winde verweht. Vom Wesentlichen brachte ich unter, dass ich mich im Rahmen meiner Dissertation mit schwulen Fußballteams beschäftige, meine Hauptmethode darin bestehen würde, selbst mitzuspielen und ich alles anonym behandeln würde. Ich blickte in ein paar interessierte und in ein paar ratlose Gesichter. Der Trainer leitete zum Aufwärmen über. Die teilnehmende Beobachtung hatte begonnen.

In den folgenden Monaten integrierte ich mich bei Vorspiel, trainierte mit, nahm an den Ligaspielen und an den gemeinsamen Freizeitaktivitäten teil. Nach einem halben Jahr hörte einer der beiden Spieler-Trainer auf und man bat mich, sein Amt zu übernehmen. Nach einem gewissen Zögern sagte ich zu. Meine Bedenken, ob durch meine neue prominente Rolle das Feld unverhältnismäßig stark beeinflusst wird, wurden durch die Angst, aufgrund meiner beim forschenden Fußballspielen erlittenen Verletzungen (unter anderem ein Muskelfaserriss, ein Syndesmosebandeinriss, diverse Zerrungen) den Anschluss zu verlieren und durch die Möglichkeit, einen Blick, um es mit Erving Goffman auszudrücken, auf die *Hinterbühnen* zu bekommen, aufgewogen. Neben dem Umstand, dass mir diese Tätigkeit in einigen Belangen ohnehin Spaß macht, hatte ich zudem das Gefühl, dass ich Vorspiel damit etwas für seine Offenheit und Hilfsbereitschaft zurückgeben konnte. Während der Feldforschung fuhr ich mit der Mannschaft in das brandenburgische Templin zu einer »queeren« Kultur- und Sportveranstaltung, war an der Ostsee für ein verlängertes Wochenende, fuhr zu schwulen* Turnieren nach Prag und München sowie zu den schwul-lesbischen* Fußball Europameisterschaften 2013 in Dublin und 2015 in Hamburg. Zudem war ich gemeinsam mit zwei Vorspielern Mitglied der Mannschaft von den Münchner Streetboys bei der queeren polysportiven Großveranstaltung *EuroGames* 2012 in Budapest. An George Marcus angelehnt (vgl. 1995, 106), kann hier von einem *follow the team* gesprochen werden. Die extensive Feldforschung dauerte sechzehn Monate bis zum Juli 2013. Zwei weitere Jahre blieb ich noch als Spieler-Trainer und danach noch als Spieler sowie als Vize-Abteilungsleiter tätig. In dieser Zeit war ich Großteils nur mehr privat im Feld. Bei wichtigen

Ereignissen, wie dem Coming-out von Hitzlsperger oder dem Sieg von Vorspiel bei der Europameisterschaft in Hamburg, wurde jedoch der Feldforscher wieder aktiv in mir.

1.2 (GESCHLECHTLICHE) BEDEUTUNG DES FUßBALLS

Dass Fußball über seine Mega-Events hinaus ein bedeutendes ganzjähriges Alltagsphänomen ist, kann als Allgemeingut betrachtet werden. Wie der Philosoph Gunter Gebauer bezugnehmend auf Deutschland schreibt, hat es die *Sportschau* im öffentlich-rechtlichen Fernsehen, die Spieltags-Zusammenfassungen der Bundesliga zeigt, in den letzten fünfzig Jahren geschafft, das Wochenende von unzähligen Haushalten zu strukturieren. Dazu melden Nachrichtensendungen jedes wichtige Ergebnis und die deutsche Nationalhymne war nie so populär wie heute vor Beginn eines Länderspiels. Nach Gebauer ist der Fußball daher eine ritualisierte Praxis, die den deutschen Alltag wesentlich mitgestaltet (vgl. 2016, 180f.). Für viele Menschen – ob als aktive Spieler*innen, Fans oder interessierte Zuseher*innen – ist Fußball ein wichtiger Aspekt ihrer lokalen, regionalen und nationalen Identität. Der Fußball ist »voller Geschichten, Mythen, Legenden« (Zeyringer 2014, 9), er füttert kollektive Erinnerungen, die »Bestandteile eines weiten kulturellen Reservoirs« (ebd., 13) schaffen und dessen Bilder aus dem kollektiven Gedächtnis »wieder verstärkt an die Oberfläche der Öffentlichkeit« (ebd., 14) dringen. Über Emotionen auf den Rängen und dem Rasen, durch nostalgische Erzählungen, die mythisch aufgeladen werden, »kennt sich eine Gemeinschaft und schafft sich derart ein Element ihrer Identität.« (ebd., 433) In Bezug auf Deutschland wird das anhand des *Wunders von Bern* von 1954 oder des *Sommermärchens* von 2006 deutlich. Mit dem Anthropologen Clifford Geertz, lassen sich diese Fußball-Ereignisse auch als Geschichten begreifen, die eine Gesellschaft »über sich selbst erzählt.«¹¹ (1972/1987, 252) Fußball

11 Nach dem unverhofften Gewinn der Weltmeisterschaft im Finale gegen Ungarn in Bern (1954), stellte sich für das nach dem zweiten Weltkrieg schuldbeladene Deutschland ein Gefühl des »Wir sind wieder zurück« ein und die Mannschaft um Fritz Walter und Helmut Rahn erlangte einen bis heute andauernden Heldenstatus (vgl. Kraus 2003, 206f.). »In der Welt des Spiels konnte das Anerkennungsdefizit für kurze Zeit geschlossen werden – allerdings nur im Bewusstsein jener Deutschen, denen der Fußball wichtig war«, schreibt Gebauer (2016, 247). Bei der Weltmeisterschaft im eigenen Land 2006, entdeckten viele Deutsche eine Art positiven Patriotismus für sich, zeigten im wahrsten Sinne des Wortes Flagge und stellten sich gleichzeitig als weltoffen und freundlich dar, was sich sowohl auf den Fanmeilen als auch bei der Nationalmannschaft widerspiegelte, so der einhellige mediale Tenor, der durchaus hinterfragt werden kann. So merkt Gebauer in diesem Zusammenhang an, dass »diese Freudenkundgebungen aus Angst vor einem Aus-

ist als Wissenskategorie zu begreifen und dadurch als eine Möglichkeit, mit (fremden) Menschen zu kommunizieren, wie folgende Begebenheit illustriert: Als ich einmal zusammen mit einer Freundin an einem Samstag in der U-Bahn saß, befand sich mir gegenüber ein Mann im Hertha BSC-Trikot. Es war etwa 18 Uhr, woraus ich schloss, dass er das heutige Bundesligaspiel live im Olympiastadion verfolgt hatte und sich auf dem Nachhauseweg befinden musste. Ich fragte ihn wie das Spiel ausgegangen sei. Es entsponn sich ein drei U-Bahn-Stationen dauerndes Gespräch über das vergangene Spiel, über die Leistung einzelner *Herthaner* in dieser Saison sowie über Meisterschaftsanwärter und Abstiegs Kandidaten. Als wir ausstiegen sagte die Freundin: »Ich finde es immer wieder faszinierend, wie wildfremde Männer nur durch den Fußball miteinander ins Gespräch kommen können. So etwas kenne ich eigentlich nur vom Rauchen. Also für beide Geschlechter. Nur für Frauen, wenn sie vielleicht schwanger sind.« Fußball erscheint hier als Alltagspraxis männlicher Vergemeinschaftung. Ihr Verweis auf das Geschlecht ist entscheidend für das Verständnis von Fußball, gilt er doch als *die* männliche Sportart in Deutschland und vielen – wenngleich nicht allen – anderen Teilen der Welt. So wird in den Sozialwissenschaften Fußball als »einziges Element einer männlichen Weltkultur« (Bromberger 1995/2006, 293), »Kultur der Männlichkeit« (Hagel et al. 2005, 7), männlicher Gefühlsraum (Heissenberger 2012b), Arena der Männlichkeit (Kreisky/Spitaler 2006), männerbündisches Reservat (Sülzle 2005; Kreisky 2006), Rückzugsgebiet »scheinbar unbegrenzter Maskulinität« (Marschik 2003, 8) oder mit Bourdieu als *ernstes Spiel* der Männlichkeit (Klein/Meuser 2008) beschrieben. Aus dem Spiel selbst heraus ist diese Gleichsetzung von Fußball mit heterosexuellen Männern bzw. Männlichkeiten nicht abzuleiten. Dazu genügt etwa ein Blick in die USA, wo *Soccer* als weibliche bzw. mütterliche Sportart gilt. Auch historische Studien zeichnen hier ein anderes Bild: Dies belegt etwa der Kulturhistoriker Matthias Marschik anhand von Illustrationen der österreichischen Sportpresse um 1900, die beide Geschlechter beim gemeinsamen Kicken oder einen erheblichen Anteil von Frauen auf den Tribünen bei den Begegnungen der Männer zeigen. Das zeigt, dass Frauen mitnichten vom damals bürgerlich geprägten Fußball komplett ausgeschlossen waren oder sich nicht für ihn interessiert hätten. Fußball war zwar mehrheitlich von Männern betrieben, jedoch nicht von männlichen Werten geprägt. Im Fokus stand das körperlose, schöne und auf Fair-Play ausgerichtete Spiel, was den Idealtypus bürgerlicher Spielkultur repräsentierte (vgl. Marschik 2005, 38ff.). In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg erfasste der Fußball dann zunehmend alle sozialen Schichten der männlichen Bevölkerung. Erfolgsorientierung, (illegale) Professiona-

brechen von Nationalismus schamhaft zu »Patriotismus« deklariert« (ebd., 240) worden sind. Vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte betont Gebauer weiter, ist die positive erlebte Zugehörigkeit, die Eingang in die nationale Mythologie gefunden hat, (aus wissenschaftlicher Sicht) jedoch unbedingt erinnerungswürdig (vgl. ebd., 212).

lisierung, Härte, Zähigkeit und die Akzentuierung vom Fußball als Kampf traten in den Vordergrund, was zunehmend mehr Männer anzog (vgl. Kreisky 2006, 23) – »die Wertigkeiten des Fußballs hatten sich maskulinisiert« (Marschik 2005, 51). Dies ist für die vorliegende Ethnografie insofern bedeutend, als dadurch nicht nur eine Ausgrenzung von und Abgrenzung zu Frauen stattgefunden hat.¹² Auch Schwule haben bis heute an diesem symbolischen Erbe zu knabbern, da ihnen stereotyp das »Weibliche« anhaftet, was sie als zu weich für das auf Härte geeichte Spiel gelten lässt.¹³

Im *nationalen Sportraum* von Deutschland ist Fußball als *hegemoniale Sportkultur* einzuordnen, da sie qualitativ und quantitativ hier die wichtigste Sportart darstellt. Dies umfasst sowohl den Akt des »Tuns« als auch des »Verfolgens«. Zumeist gibt es im nationalen Sportraum eine, in seltenen Fällen zwei Sportarten, aber nur in den USA sind es deren vier. Hegemoniale Sportkulturen sind immer Männerdomänen (vgl. Markovits 2006, 206f.). Das »Tun« und das »Verfolgen« des Fußballs in Deutschland spiegelt sich in Zahlen wider: Für 2015 gibt der DFB 6,9 Millionen Mitglieder an (vgl. 2015a, 2), was etwa 8,5 Prozent der 81,5 Millionen (Statistisches Bundesamt 2015) umfassenden Gesamtbevölkerung Deutschlands ausmacht und ihn damit zum größten nationalen Einzelsportverband der Welt macht.¹⁴ Davon sind 1,1 Millionen Mädchen und Frauen, was einem Anteil von 2,75 Prozent der weiblichen Gesamtbevölkerung entspricht. Die 5,8 Millionen Jungen und Männer beim DFB entsprechen 14,5 Prozent der männlichen deutschen Gesamtbevölkerung. Damit ist der Fußball für beide Geschlechter, wenngleich für das männliche in stärkerem Maße, als bedeutender Sozialisierungsraum zu fassen. Auch Sülzle weist da-

12 Das drückt sich auch in der semantisch-hierarchischen Unterscheidung zwischen *Fußball* und *Frauen-Fußball* aus, die es beispielsweise im Handball, Basketball oder in den meisten Wintersportarten nicht gibt. Inwiefern der Umstand, dass der sogenannte Frauenfußball die am schnellsten wachsende Sportart der Welt ist (vgl. Giulianotti/Robertson 2004, 560) zu einer symbolischen Verschiebung führen wird und damit die Prognose des ehemaligen FIFA-Präsidenten Joseph Blatter bestätigt, wonach die Zukunft des Fußballs weiblich sein wird, bleibt zu beobachten.

13 Es würde den Rahmen dieser Ethnografie sprengen, ausführlich auf die allgemeine wie geschlechtliche Bedeutung des Fußballs, sowie seiner Kultur- und Sozialgeschichte weiter einzugehen. Diese Auseinandersetzung wurde zudem an anderer Stelle bereits vorgenommen (z.B. Lindner/Breuer 1978; Morris 1981; Elias/Dunning 1986/2003; Kuper 1996; Eisenberg 1997; Archetti 1999; Schulze-Marmeling 2000; Marschik/Sottopietra 2000; Brändle/Koller 2002; Williams 2003; Giulianotti/Robertson 2004; Hegel et al. 2005; Theweleit 2006; Kreisky/Spitaler 2006; Sülzle 2011).

14 Zum Vergleich die dem Fußball in Deutschland nachfolgenden mitgliedstärksten Sportverbände für das Jahr 2015: Turner-Bund (5 Millionen), Tennis-Bund (1,4 Millionen), Schützenbund (1,4 Millionen) (STATISTA 2016).

raufhin, dass Statistik und geschlechtliche Konnotation beim Fußball nicht übereinstimmen. Sie stellt deshalb die Vermutung an, dass Fußball »ein Sport und ein Feld der Populärkultur« ist, »in dem es besondere Anstrengung kostet, die damit verbundene Männlichkeit aufrechtzuerhalten.« (2011, 14)

Insgesamt sind beim DFB 25.324 Vereine und 161.727 Teams registriert (vgl. DFB 2015a, 2f.). Auch was das Zuschauer*inneninteresse betrifft, hat der Fußball ein Alleinstellungsmerkmal: So verfolgen seit Jahren über 15 Millionen Menschen jedes Wochenende die Spieltage über das Fernsehen sowie dem Internet (vgl. McKinsey&Company 2010, 4). In der Saison 2014/2015 kamen insgesamt 18,7 Millionen Menschen in die Stadien der 1. und 2. Bundesliga (DFB 2015b). Eine Studie aus 2009 ermittelte, dass für 44 Prozent der Deutschen der Fußball eine wichtige Rolle in ihrem Leben spielt und 77 Prozent das Geschehen in der Bundesliga verfolgen (vgl. Schnabel 2009, 24). Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass sich Politiker*innen medienwirksam im Stadion und in der Kabine inszenieren und ihre Reden mit Fußballmetaphern schmücken. Fußball ist in Deutschland (und vielen anderen Ländern der Welt) ein nicht unbedeutender Wirtschaftsfaktor wie aus einer Studie über die 36 Profi-Vereine der 1. und 2. Bundesliga aus der Saison 2013/2014 von McKinsey & Company (2015) hervorgeht. Die jährliche Wertschöpfung betrug demnach 7,9 Milliarden Euro (was jedem 350. Euro oder 0,3 Prozent des Bruttoinlandsprodukts entspricht), abzüglich seiner Kosten fließen dem Staat 2,3 Milliarden Euro an Steuern zu und 110.000 Menschen sind im und um den Profi-Fußball Vollzeit beschäftigt. Diese Sportart bewegt somit von der Kreisklasse bis zur Bundesliga Woche für Woche Millionen von Menschen und Euro.¹⁵ Fußball ist daher als ganzjähriges bedeutendes Alltagsphänomen einzuordnen, ist Produkt und Produzent von Kultur, wirkt in viele Felder der Gesellschaft wie Medien, Wirtschaft, Politik, Pädagogik, Recht Literatur, Musik oder Wissenschaft hinein und kann daher mit Marcel Mauss (1923/1990) als *fait social total*, als totales soziales Phänomen verstanden werden.¹⁶

Eine zentrale Besonderheit des Sports ist es, dass die in ihm involvierten Personen und Interessengruppen über die Verflechtungen mit anderen Feldern der Ge-

15 »Der Fußball als ewiger Glückspender und Wirtschaftsmotor: Diese naive Zuschreibung wird nicht mehr lange funktionieren«, prognostiziert der Journalist Ronny Blaschke (2016, 7). Korruptionsskandale würden von Fans nicht länger als Folklore betrachtet werden und die immer fortschreitende Kommerzialisierung zunehmend von Unbehagen durchtränkt. Blaschke plädiert für eine neue Erzählung im Fußball, die Gesellschaftspolitik zentral setzt und in der der Wert Wachstum durch Relevanz ersetzt wird (vgl. ebd., 7ff.).

16 Bereits an anderer Stelle wurde darauf verwiesen, Fußball als totales soziales Phänomen zu fassen (z.B. vgl. DaMatta 1982/2009, 105; Porro/Russo 2004, 220; Heissenberger 2015, 120).

sellschaft schweigen, sie nicht thematisieren und gebetsmühlenartig stattdessen seine politische und ökonomische Neutralität propagieren. Durch diesen »Trick« können Spieler*innen, Vereine, Fans, die Politik, die Medien oder Unternehmen den Sport auf ihre Weise nutzen und ihm verschiedene Bedeutungen zuschreiben (vgl. Marschik 2004, 42). Dies drückt sich etwa in den Fernsehnachrichten aus: So gibt es in der Regel nur für das Wetter und den Sport (und mitunter für Kultur in Österreich) einen eigenen Sendeplatz, während alle anderen Nachrichten im Block präsentiert werden. Dadurch wird der Sport als das »Andere« konstruiert und wie das Wetter wirkt nun auch er als unbeeinflussbar. Damit erscheint er nicht als gleichberechtigtes gesellschaftliches Feld parallel zu anderen, »sondern geradezu antithetisch zu Politik und Wirtschaft« und wie eine »eigene Welt mit eigenen Regeln« (ebd., 37). Das heißt nicht, dass die Akteur*innen des Sports keine Einsicht haben, wie stark dieser von ökonomischen und politischen Prämissen bestimmt ist, wie sehr »der (Massen-)Sport kulturelle Werte und Normen teils wiedergibt, teils aber auch selbst maßgeblich beeinflusst.« (Ebd., 35) Die verschiedenen Interessensgruppen befinden sich in einer Art Arbeitsübereinkunft, in der sie sich und Anderen die Neutralität des Sports vergewissern, um ihre je eigenen Bedürfnisse an ihn realisieren zu können (vgl. ebd., 39). Marschik fragt daher zu Recht, ob die neutrale Konstruktion des Sports nicht eine entscheidende Bedingung dafür darstellt, dass er in seiner Bedeutungszuschreibung und seiner spezifischen Bedeutungskonstruktion überhaupt funktionieren kann (vgl. ebd., 35). Durch seine hegemoniale Stellung wird im Fußball die Konstruktion der Neutralität des Sports besonders deutlich (vgl. Stülzle 2011, 94).¹⁷ Ein offensichtliches Beispiel dieser Neutralität, ist das Verbot des politischen Torjubels. Im Regelwerk heißt hierzu: »Spieler dürfen keine Unterwäsche mit politischen, religiösen oder persönlichen Slogans, Botschaften oder Bildern oder Werbeaufschriften *mit Ausnahme des Herstellerlogos* [Herv. SH] zur Schau stellen.« (DFB 2014, 23) Im Kontext der vorliegenden Ethnografie ist im Zusammenhang mit dem Neutralitäts-Dispositiv die Reaktion der Printredaktion des Sportmagazins *Kicker* auf das Coming-out von Hitzlsperger von Interesse:

17 Nur selten wird der Neutralitätsnimbus aufgekündigt. Eine Ausnahme bildet hier das österreichische Fußballmagazin *ballesterer*. Beispielhaft sei hier dessen Schwerpunktausgabe *Volkswagen. Das Auto. Der Fußball*. erwähnt, die Verflechtungen und die gemeinsamen Interessenslagen von Vereinen, der *Deutschen Fußball Liga* (DFL) und einem Konzern nachzeichnet. So heißt es im Leitartikel *Paten des Fußballs*: »Mehr als die Hälfte der Klubs in der ersten und zweiten Liga ist heute mit Volkswagen verbunden und befindet sich damit in Abhängigkeit von den wirtschaftlichen Entscheidungen eines Unternehmens. Der bloße Verdacht einer Einflussnahme auf Transfers, Kaderzusammenstellungen oder gar Spiele beschert der gesamten Liga ein Glaubwürdigkeitsproblem. Das Geld von Volkswagen ist weder gut noch schlecht – es ist schlicht überall.« (Selmer 2015)

»Eilig? Wichtig? Ist etwas passiert? Öffentliche Reaktionen folgten schnell. Respekt wurde gezollt, der Mut gelobt. Das war zu erwarten. Schon der frühere DFB-Präsident Theo Zwanziger hatte das Thema – in einer fast beängstigenden Form – staatsmännisch anmaßend zu einem zentralen Problem des Fußballs erhoben. In einem weltoffenen Deutschland aber sind weder Sexualität noch Religion eines Sportlers zu thematisieren oder gar zu tabuisieren – und schon gar keine Eilmeldung wert. Auf den nächsten Seiten werden Sie die Meldung deshalb nicht finden. Es gibt so viel Interessanteres und Wichtigeres zu berichten. Auch im Fußball.«¹⁸ (Beer 2014)

Hier wird ein als weltoffen definiertes Deutschland mit einem weltoffenen Fußball in Deutschland gleichgesetzt. Ein Coming-out wäre demnach hier wie dort unproblematisch. Warum trotz aller Weltoffenheit es vor dem Coming-out von Hitzlsperger, wohlgermerkt nach seiner Karriere, keinen einer breiten Öffentlichkeit bekannten Spieler hierzulande gegeben hat¹⁹, warum er damit auch weltweit einer der ganz wenigen Fußballer ist, ob das etwas mit den Strukturen und der Kultur dieser Sportart zu tun haben könnte, warum es in anderen Feldern ein unproblematischeres Verhältnis hierzu gibt – diese Fragen stellt sich der *Kicker* in seinem Kommentar nicht. Das Schwulsein eines Spielers ist in dieser Lesart seine Privatsache, weshalb man sich auch nicht weiter damit aufhalten soll, da es mit dem Fußball als solches nichts zu tun hat. Die vorliegende Ethnografie über Vorspiel geht einen anderen Weg. Sie folgt dabei Marschiks Plädoyer für eine kontextuell und interventionistisch orientierte Forschungspraxis, damit herausgearbeitet werden kann, was die »Neutralität« des Fußballs verschweigt (vgl. 2004, 42).

1.3 VOM SPORT IN DER ETHNOLOGIE ZUR ETHNOLOGIE DES SPORTS

Lange Zeit war der Sport in der Kultur- und Sozialanthropologie so gut wie kein Thema.²⁰ Das hing auch damit zusammen, dass sportähnliche Aktivitäten in soge-

18 Mit dieser thematisierenden Nicht-Thematisierung war der *Kicker* jedoch alleine auf medialer Flur. Etwa eine Woche war das Coming-out von Hitzlsperger in den Medien omnipräsent. Näheres hierzu in 4.2.5.

19 Bis zu Hitzlsperger galt einer informierten Öffentlichkeit der ehemalige ostdeutsche Jugendnationalspieler Marcus Urban als der einzige offen schwule Fußballer Deutschlands. Ausführlicher hierzu siehe *Versteckspieler* des Journalisten Ronny Blaschke (2008) sowie mein Portrait über Urban (Heissenberger 2012a).

20 Vereinzelt lassen sich sport- und spieletnologische Arbeiten im englisch- (z.B. Culin 1907/1975; Firth 1931; Roheim 1943; Fox 1961) wie deutschsprachigen Raum (z.B. Damm 1922; Weule 1926; Reutler 1940; Jensen 1942) finden. Frühe Auseinandersetzungen

nannten traditionellen oder vormodernen Gesellschaften, die lange im Fokus anthropologischen Interesses standen, nicht als solche gesehen, sondern nur als Rituale betrachtet wurden (vgl. Besnier/Brownell 2012, 446; Müller et al. 2016). Damit wurde einer soziologisch-modernisierungstheoretischen Betrachtung von Sport gefolgt, die ihn als spezifisches Feld moderner/westlicher Gesellschaften charakterisiert (Bourdieu 1987/1992). Beispielhaft sei hier der zur Anthropologie in einem Naheverhältnis stehende Sporthistoriker Allen Guttman (1978) mit seinem evolutionistischen Erklärungsversuch zur Genese des modernen Sports angeführt: Durch das Aufkommen von Industriegesellschaften entwickle sich der »vormoderne« ritualgeprägte zum »modernen« Sport und ist durch Leistung, Gewinnstreben, Rekordorientierung und Kommerzialisierung gekennzeichnet. Dem entgegenstehend kann argumentiert werden, dass die Rekordfetischisierung mittlerweile selbst zu einem Ritual geworden ist, also zu etwas, was nach Guttman eigentlich verschwinden hätte müssen (Eichberg 1990; vgl. Besnier/Brownell 2012, 446). Die in den 1980er Jahren allgemein in der Anthropologie eintretende Verschiebung, sich vermehrt mit »modernen« Phänomenen zu beschäftigen, hat sich auch in der Auseinandersetzung mit dem Sport niedergeschlagen:

»Anthropologists contributed to this debate by relativizing both ›tradition‹ and ›modernity‹ as cultural constructions, prompting researchers to examine the ways in which Western sports in many parts of the world occupy a privileged position in the imagination precisely because of their identification with modernity. As a result, ›traditional‹ sports sometimes become emblems in struggles against Westernizing modernization.« (Besnier/Brownell 2012, 446)

Der Anthropologe Max Gluckman ist als Begründer der *Manchester School* bekannt, deren Angehörige ihre ethnografischen Untersuchungen vorwiegend im Kupfergürtel des südlichen Afrika begannen und wichtige Beiträge zu Themen wie *sozialer Wandel*, *Konflikt*, *Prozesshaftigkeit* und dem *Verhältnis von Land und Stadt* geliefert haben. Gluckman interessierte dabei auch, wie mit Ritualen Konflikte überwunden werden und die Gesellschaft gefestigt wird. Weniger bekannt ist seine Rolle als Pionier in der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem

gen mit diesem Thema sind oft – entsprechend des Zeitgeistes – evolutionistisch, diffusionistisch und/oder biologistisch geprägt (vgl. Besnier/Brownell 2012, 444; vgl. Müller et al. 2016). Die Beschäftigung mit dem Phänomen des Spiels, unter dessen Dach etwa Kinderspiele, Gesellschaftsspiele, Glücksspiele, Theater oder auch Sport verortet werden, hat jedoch auch zu wichtigen theoretischen Auseinandersetzungen in der Anthropologie wie in anderen Fächern geführt (z.B. Huizinga 1934/2014; 1938/2006; Caillois 1958/1982; Turner 1982), wie Besnier und Brownell betonen (vgl. 2012, 444).

Sport, genauer mit Fußball.²¹ Persönliche Gründe mögen für sein Interesse eine wichtige Rolle gespielt haben: Während seiner Studienzeit an der *Wits University* in Johannesburg war er Mitglied im Golf- und Cricketteam sowie Kapitän der Fußballmannschaft (vgl. Gordon/Grundlingh 2015, 21). Als er Ende der 1940er Jahre nach Manchester kam und das Institut für Sozialanthropologie gründete, wurde er zum leidenschaftlichen Anhänger von Manchester United. Im Stadion konnte sich der Südafrikaner Gluckman als *Mancunian* erfahren: »[...] my foreignness is temporarily submerged in the local patriotism which bring together the Manchester born, the Irish and the European immigrants, the Africans, and West Indians, who follow the two great Manchester soccer clubs.« (1959/1962, 13) Gluckman gilt als einer der ersten, der den Sport als soziales Phänomen ernst genug nahm, um sich sozialwissenschaftlich damit auseinanderzusetzen, auch wenn er selbst nicht intensiv dazu publiziert hat.²² Er forderte auch nachdrücklich immer wieder Studierende und Kolleg*innen auf, ihn zu den Spielen in das Stadion *Old Trafford* zu begleiten (vgl. Gordon/Grundlingh 2015, 22). Einer dieser Studenten war Victor Turner, der später zu einem der einflussreichsten Theoretiker in den Bereichen von Ritualen und *Cultural Performances* werden sollte. In seinen auch von Arnold van Gennep (1909/2005) beeinflussten Arbeiten hat er Parallelen von Übergangsritualen zu »modernen« Performance Genres wie Theater, Kunst, Musik, Spiel und eben auch Sport gezogen (Turner 1967; 1969/2005).²³ In Turners Werk spielt der Begriff *communitas* eine wesentliche Rolle. Darunter ist eine Gemeinschaft von Personen zu verstehen, die zusammen den Prozess des Rituals durchlaufen und die darin gemachten Erfahrungen wie etwa einen *Flow*, teilen (vgl. Gingrich 2006, 28). Turner

21 Einer der ersten, der anthropologische Termini – auf eine mitunter populärwissenschaftliche Weise – konsequent auf den Fußball angewandt hat, kam aus einem anderen Fach: Desmond Morris, der Zoologe, Verhaltensforscher und Künstler, der auch zeitweilig Vorstandsmitglied bei Oxford United F.C. war. Er wollte dem Fußball, der für ihn »objektiv betrachtet, eines der seltsamsten menschlichen Verhaltensmuster in der modernen Gesellschaft darstellt« (1981, 8), auf den Grund gehen. »Schon bald wurde mir klar, daß jedes Fußballzentrum, sprich jeder Fußballclub, wie ein kleiner Stamm aufgebaut ist mit Stammesterritorium, Stammesältesten, Medizinmännern, Helden, Schlachtenbummlern und anderen ausgewählten Stammesangehörigen« (ebd.), schreibt Morris, weshalb er für diese Forschung einen anthropologischen Ansatz wählte.

22 Siehe vor allem Gluckman (1973) sowie die Zusammenarbeit mit seiner Ehefrau, der Anthropologin Mary Gluckman zum Verhältnis von säkularen Ritualen und Sport (Gluckman/Gluckman 1977). Dazu hat er sich in diversen Radiosendungen und Vorträgen immer wieder zum Fußball geäußert. Eine Auseinandersetzung und gleichzeitige Würdigung zur Pionierarbeit von Gluckman für eine *Anthropology of Football* erfolgte kürzlich durch Robert Gordon und Marzianne Grundlingh (2015).

23 Ausführlicher zum Ritual im Kapitel *Schwule* Fußballturniere*.

entwickelte sein *communitas*-Konzept anhand seiner Feldforschung bei den Ndembu, an Beispielen aus den Gegenkulturen der 1960er Jahre oder in seiner Auseinandersetzung mit dem Katholizismus.²⁴ Gordon und Grundlingh vermuten jedoch, dass die gemeinsamen besuchten Fußballspiele im Stadion mit Gluckman ebenfalls eine wichtige Rolle im Denkprozess von Turner gespielt haben (vgl. 2015, 26). Darauf deutet auch folgender Textabschnitt von Edith Turner – Anthropologin und Ehefrau Victor Turners – hin:

»The zone, the time in the game where nothing goes wrong – when team, opponents, and spectators are at one in a great play – is considered rare. [...] The anthropologist Max Gluckman, the old mentor of Turner and myself, was interested in this phenomenon in 1956. [...] Max and Vic saw and experienced flow and zone in their time when they watched the ›reds‹, the Manchester United soccer team.« (E. Turner 2012, 50ff.)

Ein Schüler Victor Turners, John MacAloon hat sich ebenfalls mit Sport auseinandergesetzt. Dabei hat er das Ritualkonzept seines Lehrers mit Batesons (1972/1983) metakommunikativen Rahmen verbunden und damit die Olympischen Spiele analysiert (MacAloon 1984; 2006). MacAloons Arbeiten sind vor allem in den inter- und transdisziplinären *Sport Studies*²⁵ einflussreich (vgl. Besnier/Brownell 2012, 445). Wesentlich von Turner beeinflusst wurde auch der Pionier der französischen Sportethnologie Christian Bromberger. Dieser forschte in französischen und italienischen Fußballstadien. Dabei interessierte er sich mit dem Fokus auf Männlichkeit für den Zusammenhang von Raumordnung und Status. Er zeichnet prototypisch nach, wie Jungen von den Vätern oder Onkeln erstmals auf die ruhigen Haupttribünen mitgenommen werden, wie sie sich als Jugendliche befreit von den Autoritäten in die »wilderer Kurven« begeben, hier Regeln und Grenzen austesten und im reiferen Alter zusammen mit Freunden und Arbeitskollegen die Spiele in den ruhigeren Ecken des Stadions verfolgen. Jeder neue Ortswechsel im Stadion bildet nach Bromberger einen Übergangsritus im Leben eines Mannes: »Im Laufe der Jahre, im Zug schrittweiser Veränderungen und Aufstiege kann der Fußballfan das ganze Stadion durchwandern, als ob das Rund der Arena den Lauf des Lebens verkörpern würde.« (2006, 48)

24 In seiner Spätphase hat Turner ein evolutionäres Schema entwickelt, wonach sich traditionelle Rituale zu multiplen *liminoiden* Genres, wie den Sport, in modernen Gesellschaften entwickeln würden (1974). Dieser evolutionäre Twist hat jedoch, wie Besnier und Brownell anmerken, im Gegensatz zu seinen anderen bis heute einflussreichen Arbeiten den Test der Zeit nicht bestanden (vgl. 2012, 445f.).

25 Zu den Themenfeldern, Forschungsansätzen und Traditionen der *Sport Studies* siehe z.B. Marschik et al. (2009).

Neben Turner ist der symbolische/interpretative Strang der Anthropologie vor allem mit Geertz verbunden. »*Deep play*«: *Bemerkungen zum balinesischen Hahnenkampf* ist hier als ein bahnbrechender Text einzuordnen, der auch immer wieder in sportspezifischen Artikeln rezipiert wird. Darin stellt er den Funktionalismus auf den Kopf, wenn er, wie weiter oben bereits auszugsweise zitiert, argumentiert, dass die primäre Funktion des Hahnenkampfes eine interpretierende sei: Es »handelt sich um eine balinesische Erfahrung, eine Geschichte, die man einander über sich selbst erzählt.« (1972/1987, 252) Der Anthropologe Roberto DaMatta bezieht sich in seiner Arbeit über den brasilianischen Fußball auf Gluckman, Turner und Geertz und sieht diese Sportart als Drama des sozialen Lebens. Er knüpft direkt an Geertz an, wenn er schreibt: »The way football is practiced, lived, discussed and theorized in Brazil may be seen as a means through which Brazilian society speaks, presents itself, reveals itself, allowing itself, as you might say, to be discovered.« (1982/2009, 99) In einer fragmentierten Gesellschaft wie der brasilianischen betrachtet er den Fußball neben dem Karneval und anderen großen Festen als ein öffentliches Ritual, das den Fliehkräften der Gesellschaft entgegenwirkt. Fußball stellt eine Art Auszeit dar, in der Gleichheit und Gerechtigkeit möglich erscheinen, in der soziale Hierarchien außer Kraft gesetzt oder überwunden werden können und man sich von den symbolischen Grenzen von *race*, Klasse oder Armut befreien kann (vgl. ebd., 118). Einige Arbeiten in der Geertzschen Tradition, wie etwa Eduardo Archettis (1996; 1999) Auseinandersetzung mit dem argentinischen Fußball, stellen Spielstile als Repräsentation eines »Nationalcharakters« dar. Besnier und Brownell kritisieren, dass hier mitunter Machtstrukturen nicht in den Blick genommen werden, die dafür verantwortlich sind, dass manche Erzählungen andere gegenläufige überlagern (vgl. 2012, 445). Es kann konstatiert werden, dass durch Gluckman, Turner, Geertz und von ihnen inspirierte Arbeiten eine langsame Hinwendung zu sportrelevanten Themen innerhalb der Anthropologie stattgefunden hat und der symbolische Ansatz bis heute von Relevanz ist.²⁶

Mitte der 1980er Jahre haben Kendall Blanchard und Alyce T. Cheska (1985) mit *The Anthropology of Sport* eine erste Systematisierung in der Auseinandersetzung mit dem Sport in dieser Disziplin vorgelegt. Hier begeben sie sich auf die Spurensuche sportlicher Aktivitäten in vergangenen wie gegenwärtigen Kulturen. Dabei stellen sie Verbindungen von Spielen mitunter aus einer evolutionistischen Perspektive zwischen nicht industriellen Kulturen und dem sogenannten Westen her. In einer Rezension lobt David Hicks den reichhaltigen Informationsgehalt zu verschiedenen Spielen weltweit und kritisiert die Autor*innen ob ihrer mitunter trivialen Analysen (vgl. 1986, 393f.). Besnier und Brownell kritisieren das Ansinnen von Blanchard und Cheska, den Zweck des Spiels in biologischen Modellen der

26 Für eine sportsoziologische Auseinandersetzung mit dem *deep play* von Geertz siehe z.B. Richard Giulianotti (2005, 17f. & 28).

Anpassung zu suchen (vgl. 2012, 445). Für sie liegt der *Turning Point* der allmählichen Formierung zur *Anthropology of Sport* in einer internationalen Konferenz, organisiert von den Anthropologen Shin-pyo Kang und John MacAloon, die im Umfeld der Olympischen Spiele 1988 im koreanischen Seoul stattgefunden hat. Teilnehmer*innen waren für das Fach so prägende Figuren wie Arjun Appadurai, Pierre Bourdieu, Ulf Hannerz, Marshall Salins oder Edith Turner. Diese haben sich in weiterer Folge selbst mit dem Sport auseinandergesetzt (Bourdieu 1987/1992; Appadurai 1995; Sahlins 1999) und/oder theoretische Konzepte geliefert, die heute für das Fach allgemein wie für die anthropologische Auseinandersetzung mit dem Sport im Speziellen prägend sind:

»The anthropology of sport benefited from finally receiving the attention of leading thinkers, but it was not until two decades later that disciplinary mainstream, aided by developments in sports history, caught up with the approaches by these scholars. A general approach to sport that was grounded in a cultural theory of the body and performance, finally cohered, taking into account transnationalism, colonialism, and globalization. This multifaceted approach had moved the study of sport to the center of the discipline.« (Besnier/Brownell 2012, 449)

Von den genannten Forschungsfeldern sind für die vorliegende Arbeit vor allem die Auseinandersetzung mit dem Körper²⁷, Geschlecht und der Sexualität von Bedeutung. Das Konzept der *Cultural Performance*²⁸ ist nicht von zentraler Relevanz für die Analyse des empirischen Materials, wird aber im Zusammenhang von schwulen* Turnieren und queeren (Groß-)Sportveranstaltungen als Hintergrundfolie mitgedacht.²⁹

Bourdieu hat mit seinem Habitus-Konzept den sportlichen Körper in das Zentrum sozialwissenschaftlichen Interesse gerückt (1978; 1979/1982; 1987/1992; 1999). Im Gegensatz zu den symbolischen Ansätzen von Geertz und Turner sieht er

27 Hinsichtlich *embodiment* und Identitäten im Sport, siehe den anthropologischen Sammelband von Noel Dyck und Eduardo Archetti (2003b).

28 Zum Konzept der *Cultural Performance* aus anthropologischer Perspektive siehe den Reader von Frank J. Korom (2013).

29 Ausführlicher zu den Feldern *Sport und Postkolonialismus*, *Sport, Transnationalismus und Arbeit* sowie *Sport, Nationalismus und Staatsangehörigkeit* siehe Besnier und Brownell (2012, 444; 448; 451ff.). In den Bereichen Postkolonialismus (und mitunter Transnationalismus) sind vor allem Cricket (z.B. Ness 1988; Appadurai 1995; Werbner 1996; Neumann 2006; Foster 2006; Pfeffer 2008; Valiotis 2009) und Rugby (z.B. Foster 2006; Collins 2006; Schieder 2012; Besnier 2012) – wichtige Sportarten der ehemals britischen Kolonialmacht – im Fokus. Zudem ist *Trobriland Cricket: An Ingenious Response* von Gary Kildea und Jerry Leach (1976) bis heute wohl einer der meistgesehenen anthropologischen Dokumentarfilme.

sportliche Aktivitäten eher distinktiv als integrativ. Dabei interessieren Bourdieu unter anderem die Zusammenhänge zwischen Klasse, Körper und Sportart:

»Als generelle Regel kann formuliert werden, daß ein Sport mit um so größerer Wahrscheinlichkeit von Angehörigen einer bestimmten Gesellschaftsklasse übernommen wird, je weniger er deren Verhältnis zum eigenen Körper in dessen tiefsten Regionen des Unbewußten widerspricht [...].« (Bourdieu 1979/1982, 347)

Ergänzend führen Besnier und Brownell an, dass Sport nicht nur Klassen-Hierarchien reproduziert, sondern auch andere Formen von sozialen Ungleichheiten. So hat der Sport eine wesentliche Rolle in der Aufrechterhaltung der Geschlechterverhältnisse im sogenannten Westen gespielt (vgl. 2012, 449f.).³⁰ Die Soziologin Marion Müller weist hier auf die historische Parallele »der funktionalen Ausdifferenzierung des Sportsystems und der Etablierung der Geschlechterdifferenz als universell gültiges Ordnungssystem im 19. Jahrhundert« (2006, 392) hin. Heute wird Sport als hypermaskulines Spektakel globalen Konsums vermarktet (vgl. Besnier/Brownell 2012, 449f.). Durch die obsessive (und fast durchgängige) Geschlechtersegregation, die auch durch Geschlechtsüberprüfungen gewährleistet wird³¹, wird alles Nicht-Heteronormative (potentiell) unsichtbar gemacht, proble-

30 Als weitere Form von sozialer Ungleichheit wären hier ethnische und andere Minderheitsidentitäten zu nennen: »Even when minority identities dominate a particular sport, which is the case in most professional sports today, they are problematized.« (Besnier/Brownell 2012, 450).

31 Ein berühmtes Beispiel aus dem Skisport bezüglich Geschlechtsüberprüfungen ist Erik/a Schinegger aus Österreich. Erika Schinegger wurde 1966 Weltmeisterin in der Abfahrt. 1968 bei den Olympischen Spielen in Grenoble wurde bei einem medizinischen Test festgestellt, dass Schinegger männlich sei. Daraufhin entschied sie/er sich zu einer »Korrektur« seiner nach innen gewachsenen Geschlechtsteile und lebt seither als Erik. Der Weltmeistertitel wurde nicht aberkannt. Die damals zweitplatzierte Marielle Goitschel bekam jedoch rückwirkend ebenfalls die Goldmedaille.

In jüngerer Vergangenheit haben die Diskussionen um die südafrikanische 800-m-Läuferin Mokgadi Caste Semenya für Aufsehen gesorgt. Im Vorfeld der Leichtathletik-WM 2009 in Berlin gab es Gerüchte, dass Semenya intergeschlechtlich sei. Nachdem sie mit klarem Vorsprung Weltmeisterin wurde, ordnete der Leichtathletikverband IAAF (*International Association of Athletics Federation*) eine Geschlechtsüberprüfung an, was in Südafrika und bei Menschenrechtler*innen für Kritik sorgte. Als Ergebnis verlautbarte der IAAF: »Es ist klar, dass sie eine Frau ist, aber vielleicht nicht zu 100 Prozent.« Nach monatelangen Diskussionen durfte Semenya wieder bei den Frauen starten. Der IAAF änderte daraufhin jedoch sein Reglement, was auch bei den Olympischen Spielen 2012 in London Anwendung fand: Von nun an müssen sich Athletinnen, die einen Männer ent-

matisiert, diskriminiert und/oder ausgeschlossen. Dieser Umstand führte ab den 1970er Jahren vermehrt zur Formierung von lesbischen und schwulen Sportgruppen und -vereinen. 1982 organisierte der ehemalige Olympionike Tom Waddell erstmalig die *Gay Games* in San Francisco.³² Die Etablierung homophobiefreier Räume, ein offener Umgang mit der sexuellen Identität, Steigerung des Selbstvertrauens oder Stärkung des Zugehörigkeitsgefühl zur lesbisch-schwulen *Community* waren einige der Motive für die Gründung entsprechender Vereine und Veranstaltungen. An dieser Stelle wird auch deutlich, dass für meine Arbeit fruchtbare Anknüpfungspunkte an die Geschlechterforschung und Queer Theory, wie sie der Sammelband *Sport, Sexualities and Queer/Theory* (Caudwell 2006b) exemplarisch darstellt, bestehen. Dabei sind die komplexen Beziehungen zwischen Heteronormativität und dem Körper im Fokus (vgl. Caudwell 2006a, 8). Queeren Forschungsansätzen geht es darum, die hierarchischen Beziehungen und Verschränkungen zwischen Männ-

sprechenden Androgenwert aufweisen, einer androgensenkenden Behandlung unterziehen, wenn sie weiterhin bei den Frauen starten wollen (International Olympic Committee 2012). Als Semenya bei der WM 2011 und den Olympischen Spielen 2012 »nur« Zweite wurde, legte sich die Aufregung wieder etwas. Sie selbst sagte zu den Diskussionen um sich, Gott habe sie eben so geschaffen wie sie sei. Der Historiker Wolfgang Behringer kommentiert den »Fall« Semenya wie folgt: In »der Geschlechterordnung des Sports stellt Uneindeutigkeit einen Skandal dar [...]« (2012, 398) Die Regelung zum Androgenwert hob der *Internationale Sportgerichtshof (Court of Arbitration for Sport, CAS)* 2015 nach einer Klage der indischen Sprinterin Dutee Chand wieder auf. Diese verweigerte eine androgensenkende Behandlung und wurde daraufhin vom IAAF gesperrt. Als Semenya 2016 bei den Olympischen Spielen in Rio die Goldmedaille über 800 Meter gewann, flammten die Diskussionen wieder auf und wurden medial als »umstrittenes Gold« verhandelt.

Die Diskussionen um Schinegger und Semenya zeigen, wie der Sport durch seine radikale Geschlechtersegregation zum Kristallisationspunkt gesamtgesellschaftliche Fragen zum Geschlecht werden kann (auch wenn er nicht Abbild, sondern Teil der Gesellschaft ist): Welches Geschlecht ist man? Welches Geschlecht hat man? Warum muss man entweder Frau oder Mann sein? Anhand welcher Kriterien findet eine Geschlechtsbestimmung statt (Geschlechtsteile, Hormone, psychologische Faktoren, ...)? Wie endgültig ist ein Geschlecht bzw. seine Zuordnung? Was passiert mit jenen, die weder eindeutig als Frau oder Mann klassifiziert werden? ... Siehe auch den Debattenbeitrag von Judith Butler (2009) zu Semenya.

32 Sie sollten ursprünglich *Gay Olympics* heißen. Diese Namensgebung wurde jedoch vom IOC gerichtlich untersagt. Die *Gay Games* von heute werden mitunter kritisiert, weil sie ihre anfängliche Radikalität eingebüßt hätten und zu angepasst wären. Ausführlicher zu diesem Großereignis siehe zum Beispiel Brian Pronger (1990, 250ff.), Patrick Hamm (1996), Gordon Waitt (2003) sowie Caroline Symons und Dennis Hemphill (2006).

lichkeit und Weiblichkeit sowie sexuellen Minoritäten und Heterosexualität im Sport herauszuarbeiten (vgl. Sykes 2006, 16). Die Gründungen der Gay Games oder von lesbischen und schwulen Sportvereinen zeigen, dass im Feld des Sports auch emanzipatives, widerständiges und subversives Potential vorhanden ist.³³ Der auch ethnografisch arbeitende Sportsoziologe Gulianotti betont hier den Sowohl-als-auch-Charakter des Sports:

»Sport is more than a mass exercise in subliminal gaybashing. [...] Nevertheless, gay men and lesbians have deployed various formal and informal techniques to sustain their sports participant, to realize alternative interpretations of sports disciplines, and to challenge dominant gender codes. [...] Our first task is to formulate a balanced historical, anthropological and sociological understanding of how social actors construct different gender roles within sport.« (2005, 93 & 100f.)

In der Geschichte des Sports gibt es einige berühmte Beispiele subversiven Handelns. Hierbei wären die Leichtathleten Luz Long aus Deutschland und Jesse Owens aus den USA bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin zu nennen. Im Duell um Gold im Weitsprung unterlag Long seinem Kontrahenten Owens. Der *weiße* Deutsche gratulierte vor den Augen Adolf Hitlers dem Schwarzen Sieger aus den USA zu seinem Triumph.³⁴ Die Schwarzen US-Sprinter Tommie Smith und John Carlos haben bei den Olympischen Spielen 1968 in Mexiko ebenfalls für einen berühmten subversiven Moment gesorgt: Während der Siegerehrung haben sie ihre rechte Faust schwarz behandschuht in die Höhe gestreckt und damit ihre Verbundenheit mit der *Black-Power*-Bewegung demonstriert. Als ethnografisch herausgearbeitetes Beispiel subversiven Handelns im Sport ist die Forschung von Dan Rabinowitz (1997) zu nennen, in der er die Dynamiken in einem israelischen Basketballteam zwischen israelischen Athleten und ihrem palästinensischen Trainer beschreibt

33 Allgemein zum emanzipativen Potential im Fußball siehe den Sammelband von Daniel Küchenmeister und Thomas Schneider (2011).

34 Mit dieser Schreibweise – in Anlehnung Maureen Eggert et al. (2005) und mittlerweile von anderen Wissenschaftler*innen immer öfter verwendet – soll die soziale Konstruktion von Schwarz und *weiß* als Identitäten, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen, hervorgehoben werden. Durch die Großschreibung von Schwarz wird auf das Widerstandspotential und Empowerment in Schwarzer Geschichte hingewiesen. Die Kursivschreibung von *weiß* hebt die unmarkierte und scheinbar neutrale Position, von der aus *Weißer* sprechen, die jedoch von Privilegien und Rassismen geprägt ist, hervor (vgl. Lippe 2010, 116). Die kursive Hervorhebung stellt keine Form der Selbstermächtigung für *Weißer* dar, ist kein Terminus des politischen Widerstands für *Weißer* sondern vielmehr Teil einer kritischen Verortung, in der Rassismus benannt, mitgedacht und reflektiert wird (vgl. Bretz/Lantsch 2013, 8).

(vgl. Besnier/Brownell 2012, 450). Bezogen auf Berlin und den Fußball ist in diesem Zusammenhang auch *Discover Football* (DF) zu erwähnen: DF ist eine feministische Organisation, die sich für Gleichberechtigung, Emanzipation und Frauenrechte weltweit einsetzt und Fußball als Empowerment-Strategie nutzt. Dabei veranstalten sie unter anderem ein regelmäßig stattfindendes Frauen-Fußball-Kultur-Festival. Teams, Coaches und Aktivist*innen aus der ganzen Welt kommen hier zusammen, um am Fußballturnier, den Workshops, den Panel-Diskussionen und dem Kulturprogramm teilzunehmen (Discover Football 2016).³⁵

Sport besteht aus einer komplementären Beziehung aus körperlicher Alltags-Praxis und regelmäßigen Veranstaltungen/Events. Zu ersteren haben Praxis-Theorien und postkoloniale Ansätze wichtige Beiträge geliefert. Sportveranstaltungen als *Cultural Performances* verstanden, waren bislang weitgehend außerhalb ihres Fokus (vgl. Besnier/Brownell 2012, 450). Besnier und Brownell insistieren darauf, sich intensiver diesem Zugang zu widmen: »Ethnography has much to contribute to the understanding not only of the organization of sport mega-events, but also of their ›legacy‹ [...] for everyday people in host cities and countries.« (Ebd., 454) Durch die Betrachtung von *Cultural Performances* als vielfältig strukturierte Räume, kommt dem Handeln derjenigen, die an der Organisation, Ausführung und Aufführung mitwirken, wie auch dem des Publikums eine analytische Schlüssel-funktion zu (vgl. Binder 2009, 88). Dabei treten Fragen in den Vordergrund, wie:

»Wessen Interessen, wessen Versionen sozialer und kultureller Ordnung werden jeweils zur Darstellung gebracht? Welche Prozeduren der Ein- und Ausgrenzung sind in die raumzeitliche Struktur und die Handlungsabläufe dieser Ereignisse eingeschrieben. Wer beteiligt sich? In Welcher Form? Für wen erhalten die Ereignisse Bedeutung und welche?« (Binder 2009, 88)

Seit Mitte der 1990er Jahre gibt es zunehmend eine Auseinandersetzung mit der Rolle des Sports innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie (z.B. Blanchard 1995; Sands 1999; 2002; Palmer 2002; Dyck/Archetti 2003a; Dyck 2004; Eriksen 2007; McGarry 2010; Besnier/Brownell 2012; Kummels 2013). Zudem steigt die Zahl der empirischen Fallstudien (z.B. Brownell 1995; Bromberger 1995; Archetti 1999; Wacquant 2001/2003; Bolin/Granskog 2003), weshalb eine Etablierung der *Anthropology of Sport* zu konstatieren ist. In Bezug auf einer *Anthropology of Football* ist mit dem Sammelband *New Ethnographies of Football in Europe. People, Passions, Politics* (Schwell et al. 2015), an dem auch einige Ethnolog*innen aus dem deutschsprachigen Raum mitgewirkt haben, kürzlich ein Meilenstein erschienen. In seinen zahlreichen ethnografischen Texten und der theoretischen Auseinan-

35 Mit DF hat sich die Ethnologin Friederike Faust intensiv wissenschaftlich auseinandergesetzt (Faust/Assmann 2014; Faust/Kösters 2016; Faust 2017).

dersetzung zeigt der Sammelband auf, wie Fußball eint und trennt, wie er mit dem Feld der Politik verknüpft ist, wie Identitäten hergestellt und gepflegt werden oder wie Communities transnational agieren. Die hier vorwiegende Auseinandersetzung mit Fankulturen und dem professionellen Fußball spiegelt einen Trend bei der anthropologischen Beschäftigung mit dem Fußball wider, wonach den (Amateur-)Spieler*innen auf dem Rasen und ihrem Vereinsleben weniger Aufmerksamkeit zukommt.³⁶

Im deutschsprachigen Raum war der Sport zuvor lange Zeit eine Leerstelle in der Ethnologie.³⁷ Der von Rolf Husmann und Gundolf Krüger (2002a) herausgegebene Sammelband *Ethnologie und Sport* war bis vor kurzem die erste und einzige umfassendere einschlägige Publikation. Im Fokus stehen dabei »traditionelle« Sportarten, die »einen Einblick in die Vielfalt der Interpretationsmöglichkeiten von Sport und Spiel im Kontext mehr oder weniger fremder Kulturen [...] geben.« (Husmann/Krüger 2002b, ii) In den letzten Jahren wurde jedoch in der Ethnologie ein stärkeres Interesse am (»modernen«) Sport entfacht.³⁸ Dies drückt sich sowohl in Monographien (z.B. Sülzle 2011; Oehmichen 2012; Müller 2013; Faust 2017), einzelnen empirischen Artikeln (z.B. Bunzl 2000; Pfeffer 2008; Gappmayer 2010; Heissenberger 2012b; 2013a; Bonz 2013b; Ungruhe 2014; Haß 2016) oder einer spezifisch-methodischen Auseinandersetzung (Szogs 2014; Faust/Heissenberger 2016a; Müller 2018) aus. In diesem geistigen Fahrwasser und der Aufbruchstimmung sind jüngst zwei Themenausgaben in Zeitschriften erschienen, die eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Sport in der Ethnologie durchführen und durch Fallbeispiele geprägt sind: *Neue Perspektiven einer Ethnologie des Sports* (Ungruhe/Müller 2016) sowie mit einem emotionsspezifischen Fokus *Emo-*

36 Zu bisher noch nicht genannten ethnografischen Fanforschungen siehe z.B. Erdmute Alber und Christian Ungruhe (2011), Jochen Bonz (2015, 101ff.), Christian Brandt et al. (2017), Christian Brandt und Fabian Hertel (2012), Richard Giulianotti (1995), Judith von der Heyde (2018), Hans Hognestad (2003), Geoff Pearson (1993; 2009; 2012), Jessica Richards (2014) und Victoria Schwenzer (2005).

37 In der Schwesterdisziplin Europäische Ethnologie/Empirische Kulturwissenschaft/Volkswissenschaft hat eine Auseinandersetzung mit dem Sport – wenn auch nicht auf breiter Basis – früher begonnen. Zum hiesigen Forschungsstand siehe Faust und Heissenberger (2016c, 8ff.).

38 Was die jüngere Vergangenheit betrifft, unterscheide ich bei der Auseinandersetzung mit dem Sport nicht in Ethnologie und Europäische Ethnologie. Zum einen sind manchmal auftretende Differenzen in den Feldern, Methoden und Theorien nicht derart gravierend, als dass dies eine getrennte Betrachtungsweise notwendig machen würde. Zum anderen spiegelt sich das auch nicht bei den handelnden Personen wider: So sind bei den einschlägigen Panels und Sammelbänden jeweils Vertreter*innen beider Disziplinen »mit an Bord«.

tionen im Spiel. Beiträge zu einer Ethnologie des Sports (Faust/Heissenberger 2016b). Anknüpfend an Besnier und Brownell wird dafür plädiert, den Sport in das Zentrum der ethnologischen Auseinandersetzung zu rücken. Sport, so die Argumentation, sei nicht nur ein Phänomen globalen Ausmaßes, sondern gleichzeitig auch besonders anschlussfähig an Felder und theoretischen Zugänge gegenwärtiger Ethnologie (vgl. Müller et al. 2016, 2):

»Sport is an important realm of anthropological inquiry because it provides a nexus of body, multiplex identities, and multilayered governance structures, combined with a performance genre that possesses qualities of play, liminality, and storytelling, that enables us to explore the connections among these dynamics in a unique way.« (Besnier/Brownell 2012, 454)

Die Ausführungen zeigen, die Ethnologie des Sports gewinnt nun auch im deutschsprachigen Raum immer mehr an Kontur und Legitimität. Gegenwärtig ist hier, zumindest unter den jüngeren Ethnolog*innen, vielleicht nicht ein Boom, aber zumindest ein »Boomchen« zu beobachten. Dabei ist weiterhin eine Anbindung an internationale Debatten in diesem Feld notwendig. In den Themenheften und anderen Publikationen zum Sport gibt es zwei Auffälligkeiten: 1. Während international betrachtet sich durchaus etablierte und »große Namen« des Fachs mit dem Sport beschäftigen, ist es in Deutschland, Österreich und der Schweiz bislang vorwiegend ein Metier jüngerer Ethnolog*innen.³⁹ 2. Der Fußball zieht dabei die größte Aufmerksamkeit auf sich.

Vom Forschungsstand in der Ethnologie zum Konzept des Sports und den Methoden: Sportliche Praktiken, so Müller et al., sollten bei einer ethnologischen Herangehensweise nicht primär als Ausdruck einer traditionellen Kultur verstanden werden, sondern als moderne Phänomene globalen Ausmaßes, die in soziale, ökonomische, politische etc. Prozesse eingebunden sind und sich wechselseitig durchdringen. Dies bedeutet wiederum nicht, dass sich ein westliches Sportkonzept umstandslos auf Bewegungskulturen in andere Regionen übertragen lässt (vgl. Müller et al. 2016, 5). Hier tut ein kulturrelativistischer Blickwinkel not: »Ein je spezifischer, emisch informierter Blick bleibt notwendig und bildet bereits den Kern ethnografischer Annäherung.« (Ebd., 10) Eine solche akteurszentrierte Herangehensweise bietet eine Grundlage, die Unterscheidung von traditionell und modern sowie Sport, Spiel und Ritual immer wieder dem konkreten empirischen Fall entsprechend zu hinterfragen (vgl. ebd., 5). Dadurch erübrigt sich meines Erachtens eine enge Definition des Sports bzw. sportrelevanter Felder ethnologischen Interesses. Das diffuse Konzept des Sports soll hier vielmehr als ein wichtiges Bezugssystem

39 In der Europäischen Ethnologie haben sich auch prominente Vertreter*innen des Fachs wie Hermann Bausinger (2006; 2015a; b), Wolfgang Kaschuba (1989/1997), Rolf Lindner (1980; 1983) oder Brigitta Schmidt-Lauber (2004) mit dem Sport auseinandergesetzt.

tem zu verstehen sein. So würden einige Snowboarder*innen sagen, sie treiben Sport. Für andere ist es ein Lifestyle und Auch-Sport. Yoga in den Fitnessstudios wird mitunter zum *Bodyshaping* eingesetzt, während für andere Spiritualität im Vordergrund steht. Wie wären die Sportsimulations-Computerspiele *Wii-Sport* und *Wii-Fitness* einzuordnen, bei denen sich die Steuerung an den Bewegungsabläufen der jeweiligen Sportart orientiert? Das bedeutet in weiterer Folge auch, dass nicht nur die sportlichen Praktiken von Interesse sind, sondern *auch* ihr Umfeld. Gerade im Männer-Fußball mit der Fanforschung oder etwa auch durch die Sammelband-Ethnografie über den Fußballverein FC St. Pauli (Schmidt-Lauber 2004) hat in diesem Bereich bereits eine intensive Auseinandersetzung stattgefunden. Bei der Konzeption der Feldforschung muss das Rad nicht neu erfunden werden. Die ganze Palette des methodischen Instrumentariums – teilnehmende Beobachtung, Interviews, (ethno-)historische Ansätze, Diskursanalyse etc. – hat hier seine Berechtigung, genauso wie stationäre Feldaufenthalte oder fokussierte Forschungen auf ein Event bezogen, Einzelfallstudien wie breit angelegte Vergleiche. Es macht jedoch Sinn, auf Grundlage etablierter Vorgehensweisen, sport- und sportumfeldspezifische methodische Eigenheiten herauszuarbeiten, um auch künftige Sportethnolog*innen besser auf ihre Vorhaben vorzubereiten. So hat jede Feldforschung, wie ich im Methodenkapitel noch weiter ausführen werde, eine stark körperliche Dimension. Es macht jedoch einen Unterschied, ob man an einer Jagd im Dschungel von Papua-Neuguinea teilnimmt, auf einem Kamel durch die arabische Wüste reitet, am Alltag von Politiker*innen im Parlament partizipiert oder eben dem Ball auf dem Fußballfeld hinterherläuft. Wenngleich ein ethnografischer Zugang keine genuin ethnologische Angelegenheit mehr ist, so ist er in der Erforschung sportlicher Phänomene durch andere Disziplinen alles andere als überrepräsentiert. Jörg Thiele merkt etwa an, dass ethnografische Ansätze in den Sportwissenschaften eine »Fehlanzeige« wären, danach zu suchen, würde der Jagd nach einem Phantom gleichkommen (vgl. 2003, [1]).

Methodisch sind für die vorliegende Ethnografie sind vor allem Arbeiten wie die von Loïc Wacquant (2001/2003; 2005) und Juliane Müller (2013; 2016) von Interesse, die als sporttreibende Feldforschende agiert haben. Wacquants Box-Ethnografie *Leben für den Ring* ist in einem Ghetto von Chicago angesiedelt. Um »Lust und Leid des Handelns ebenso« wie »Lärm und [...] Betriebsamkeit der sozialen Welt« (2001/2003, 269) vermitteln zu können, entschied er »sich dem Feuer der Aktion *in situ* auszusetzen« (ebd., 270) und selbst zum Boxer zu werden. Dabei ordnet er sein Vorgehen eher als beobachtende Teilnahme, denn als teilnehmende Beobachtung ein, wenn er seinen Forscherkörper als Untersuchungsinstrument und Vektor der Erkenntnis positioniert (vgl. ebd.).⁴⁰ Müller legt dar, wie sie

40 Auf mögliche Probleme durch eine zu große Nähe zum Forschungsfeld, sowie zu Grenzen und Risiken der sporttreibenden Feldforschenden gehe ich im Kapitel zu den Metho-

durch das Fußballspielen mit bolivianischen Migrantinnen in Sevilla Zugänge zu nicht-verbalisierten Ebenen kultureller Praxis gefunden hat. Sie zeigt, wie die Ethnologin durch das gemeinsame oft emotional geprägte sportliche Erlebnis zu tieferen Einsichten des untersuchten Feldes gelangen kann und dadurch neue Interaktionen abseits der sportlichen Tätigkeit entstehen (vgl. Müller et al. 2016, 14).

Besnier und Brownell weisen darauf hin, dass ein spezifisch anthropologischer Zugang aufgrund seiner Methoden, theoretischen Ansätzen und holistischem Denken, wichtige soziale Dimensionen des Sports erhellen kann (vgl. 2012, 443). Im Kontext der dargestellten Genese, Methoden und Themen der Ethnologie des Sports ist für die vorliegende Ethnografie vor allem die langandauernde teilnehmende Beobachtung als Sportler und der damit verbundene emische Blickwinkel, die theoretische Anbindung zum Körper, Geschlecht, Sexualität und zu Cultural Performances (letzteres wenngleich weniger zentral) sowie eine ganzheitliche Betrachtungsweise des untersuchten Vereins von Bedeutung. Gleichzeitig wird damit versucht, nicht-professionelle Spieler und ihren Verein in das Zentrum des Interesses zu rücken.